

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitung Nr. 4089 a. 6. Nachttag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 26.

Dienstag, den 1. Februar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 29. Januar 1898.

Aus dem Reichstage. Daß der Reichstag an schlechter Präsenz leidet, ist eine alte Klage. Heute aber war die Sitzung, die im Gegensatz zu den vorhergehenden eine Stunde früher begann, der Reichstag tatsächlich nicht eröffnungsfähig. Der Präsident von Buol erschien um 1/2 Uhr im Saale, neben ihm nahmen die vier diensthabenden Schriftführer Platz, unten im Saale aber saß ganz allein an seinem Arbeitstisch der Abg. Singer. Der Präsident erhob sich, ergriff die Glocke, setzte sie aber wieder nieder, denn Genosse Singer hatte sich nicht zum Wort gemeldet und ohne Diskussion wollte er gewiß die einzelnen Statkapitel nicht „einstimmig“ von Genossen Singer annehmen lassen. Nach fünf Minuten erhob sich Herr v. Buol wieder, aber zum Abg. Singer hatte sich jetzt nur noch der Abg. Hammacher von den Nationalliberalen gesellt und auch diese zwei Volksvertreter waren ihm zu wenig. Herr v. Buol setzte sich wieder nieder und ließ die Glocken andauernd spielen. Das elektrische Läutewerk hatte in den nächsten fünf Minuten vielleicht ein weiteres halbes Duzend Reichsboten herbeigelockt. Herr v. Buol erhob sich zum dritten Mal und fand die Zahl jetzt ausreichend. Die Sitzung begann und die Statberatung wurde fortgesetzt. Nachdem das Kapitel „Patentamt“ erledigt war, kam das Kapitel „Reichsversicherungssamt“ an die Reihe und dieser bedeutende Abschnitt im Etat des Reichsamts des Innern rief eine sehr angeregte Discussion hervor, die fast die ganze vierstündige Sitzung ausfüllte. Genosse Mollenbuhr, unser Versicherungstechniker, kritisierte die auffällige Erscheinung, daß die Zahl der Vollrente von Jahr zu Jahr geringer wird, er brachte diese Thatsache nicht mit Unrecht mit den sogenannten Duetschen in Zusammenhang. Den Unternehmern deren Bestreben in den Berufsvereinigungen darauf abzielt, die armen Krüppel möglichst um ihre Renten zu bringen, hielt er ihr garstiges Spiegelbild vor. Darob natürlich große Entrüstung am Regierungstisch und auf der ganzen Linie der unternehmerfreundlichen Patrioten. Man sah wieder einmal ordentlich die große Luft, die sämtliche übrigen Parteien von der Sozialdemokratie trennt. Der Direktor im Reichsamt des Innern, Herr Wodtke, nahm die Unternehmer gegen die angeblich Beleidigten in Schutz. Freiherr von Stumm sagte sein bekanntes Sprüchlein auf, Herr Hammacher pries das Wohlwollen der deutschen Arbeitgeber, die gar nichts tyrannisches an sich haben und selbst der freisinnige Abgeordnete Fischbeck brach eine Lanze für die in den Berufsvereinigungen thätigen Unternehmer. Von unserer Seite beteiligten sich noch die Genossen Bebel, Singer und Mollenbuhr an der Debatte. Bebel sprach nicht wie neulich Singer von der Regierung, als den Commis des Unternehmertums, aber er zeigte an schlagenden Beispielen, wie die Regierung jeden Wind des Unternehmertums gewärtig ist. Auch Mollenbuhr konstatierte, daß in den Berichten des Centralverbandes deutscher Industrieller die späteren Regierungsbreden zu lesen sind. Singer brachte die Empfehlung der Hülle'schen Schriften durch den neuen Präsidenten des Reichsversicherungsamts zur Sprache und kritisierte sie als den Ausfluß des bei uns herrschenden persönlichen Regiments, was ihm mehrfache Unterbrechungen seitens des Präsidenten eintrug. Die Erwiderungen des Grafen Posadowsky waren sehr gewunden. Herr Säbel, der Nachfolger Bödickers, war offenbar von der Sitzung ferngehalten worden, weil Graf Posadowsky die Vertretung dieses Empfehlungsschreibens in höchst eigener Person führen wollte. Eine Rede von unfreiwilliger Komik hielt schließlich noch der konservative Abgeordnete von Salisch. Singer ließ ihm die gebührende Abfertigung zu Theil werden.

28. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1/4 Uhr. Am Bundesrathstische: Graf Posadowsky. Die Beratung des Etats des Reichsamts des Innern wird beim Kapitel „Patentamt“ fortgesetzt. Hammacher (N.) regt eine Vermehrung der Beamten des Patentamtes und die Stellung der Patentanwälte unter Konfessionspflicht an. Staatssekretär Graf Posadowsky sagt die Vermehrung der Beamten im nächsten Etat für den Fall zu, daß sich auch in

diesem Jahre ein steigendes Bedürfnis zeigt. Unter den Patentanwälten befanden sich allerdings Männer mit keineswegs fleckenloser Vergangenheit. Die Konfessionsfrage könne nicht auf dem Wege der Verwaltung, sondern nur auf dem des Gesetzes geregelt werden. Dem Reichstag werde eine Vorlage zugehen. Das Kapitel „Patentamt“ wird bewilligt.

Beim Kapitel „Reichsversicherungssamt“ nimmt das Wort zu diesem Titel

Mollenbuhr (S.): Von unserer Seite ist immer wieder die Frage an die Regierung gestellt worden, wie es mit den versprochenen Reformen steht, die doch durch die kaiserlichen Erlasse vom Jahre 1890 und durch den Herrn von Büttcher als nahe bevorstehend bezeichnet wurden. In der letzten Zeit hat man allerdings auf dem Gebiet der Krankenversicherung eine politische Thätigkeit entfaltet, aber eine, mit der wir uns unter keinen Umständen einverstanden erklären können; man hat den Kranken z. B. empfohlen, die Hülle'schen Schriften zu lesen. Daß der Herr Staatssekretär diese Sachen nicht selbst gelesen hat, glauben wir schon, aber er scheint nicht nach dem Grundsatze zu handeln: Was Du nicht willst, das man dir thu, das sag auch keinem Andern zu. Wir halten es auch für eine Gefährlichkeit, wenn man einem Kranken Katholiken Luthers Schriften (Sehr richtig! im Zentrum) oder einem frommen Patrioten die Schriften eines Karl Feiny zu lesen giebt; aber ist es nicht ebenso eine Gefährlichkeit, wenn man einem Sozialdemokraten Schriften giebt, in denen die Sozialdemokratie aufs Schwelste beleidigt und verläumdelt wird? Ich weiß nicht, ob man glaubt, daß dadurch der Heilung Vorwand geleistet wird? Kann man es verantworten, daß es vielleicht, wenn anders gesinnte Kranke in demselben Zimmer liegen, zu fortwährenden Diskussionen und Streitigkeiten unter ihnen kommt? Daß Derartige von Seiten der Regierung gefördert wird und daß man glaubt, dadurch sein Wohlwollen für die Arbeiter zum Ausdruck zu bringen, ist bezeichnend für den Geist, der sie befeuert. Es ist einmal eine Novelle ausgearbeitet worden, die aber wieder zurückgezogen wurde. Daß der Entwurf nicht wieder eingebracht wird, hat mein verstorbenen Parteigenosse Grillenberger bereits im vorigen Jahre vorausgesagt, als jener Paragraph geändert wurde, wodurch die Karenzzeit von 18 auf 4 Wochen herabgesetzt wurde. Gegen diese Veränderung hat sich speziell das Kommissionsmitglied Frhr. v. Stumm sehr scharf und wiederholt gewandt. Damals sagte Grillenberger schon: Paß auf, wenn es ihm nicht gelingt, in der Kommission diesen Beschluß zu Fall zu bringen dann wird er sich an die Regierung heranmachen und seinen Willen durchsetzen. Und er hat Recht behalten, Frhr. v. Stumm hat seinen Willen durchgesetzt, und dies war eine der wesentlichen Punkte, durch die die Vorlage zu Fall kam. Der Herr Staatssekretär sagte nun zur Vertheidigung der Regierungsstellung, daß es vor Allem darauf ankomme, den Wünschen der Beteiligten Rechnung zu tragen; er wundere sich, daß sich die Unternehmer so wenig über die Belastung beklagen, deren Willen er so weit nachkomme, daß ihre Arbeitsfreudigkeit nicht gestört wird. Die Arbeitsfreudigkeit der Unternehmer wird am meisten gewiß dadurch gefördert, daß ihnen recht hohe Profite in Aussicht gestellt werden, und das ist wieder nur dadurch möglich, wenn man die armen Verletzten, die armen Krüppel um ihre Rente bringt. Die Unternehmer hatten bisher recht nette Erfolge bei der Geldentziehung ihrer Wünsche aufzuweisen; es wäre an der Zeit, wenn man einmal diese Art „Arbeitsfreudigkeit“ nicht in dem Maße weiter gefördert wird wie es bisher der Fall war. Ich will nur auf einen Umstand hinweisen: Die Vollrente wird in immer weniger Fällen bewilligt als früher. Während die Zahl der Unfälle stets steigt und desgleichen die Zahl der schweren Unfälle, die einen tödtlichen Ausgang haben, sehen wir, daß die Zahl Derjenigen, die eine Vollrente erhalten, immer weiter zurückgeht. So waren z. B. in den gewerblichen Berufsvereinigungen im Jahre 1890 22 300 Unfälle, davon 3380 mit tödtlichem Ausgang, und es wurden 2831 Vollrenten gewährt. Im Jahre 1896 sind es schon 88 500 Unfälle, solche mit tödtlichem Ausgang 4040. Dagegen gehen die Fälle, in denen man Vollrenten bewilligt, in demselben Jahre von 2331 auf 1800, dann auf 1507, auf 1377, 866, 780 und endlich auf 595 zurück! (Hört! Hört! b. d. Soziald.) Berechnen wir die Prozentzahlen, so ergibt sich eine Abnahme der Vollrenten im Verhältnis zu der Zahl der Verletzten von 0,49 auf 0,10 pCt., also eine Abnahme um 1/5! Sollte man entgegenhalten, daß dieser Erfolg der besseren ärztlichen Behandlung zuzuschreiben ist, so müßte dies erstens bei allen Berufsvereinigungen der Fall sein, was nicht der Fall ist, und dann besonders bei den staatlichen Betrieben, denen man doch nicht den Vorwurf wird machen können, daß ihre Verletzten schlechter ärztlich behandelt werden. Aber gerade in diesen in den Berufsvereinigungen nimmt sie beständig ab. Die Ärzte tragen freilich da den Haupttheil der Schuld, aber auf diesen ruht wieder der Druck der Leitung der Berufsvereinigungen. Zu mir sind im letzten Jahre zwei Personen gekommen, denen man die Vollrente allmählig verläßt hatte. Der eine war ein Zimmerer, der bei einem Gerüstesturz einen Schädelbruch erlitten hatte und zunächst die Vollrente erhalten hatte. Bald nachher war sie ihm aber auf 75 pCt., dann auf 50 pCt. und schließlich auf 33 1/2 pCt. verläßt worden. Der Höflichkeit erkannte zwar an, daß der Mann nicht gehen und nicht stehen konnte, aber er hielt ihn zu leichterem Beschäftigung befähigt, und empfahl ihm, sein Brot als Zigarrenarbeiter zu suchen. Als ich die Akten durchlas, hätte ich, wenn die Sache nicht zu traurig gewesen wäre, beinahe gelacht. Ich sagte mir, der Mann hätte ja auf Medizin studiren können, als Arzt würde er dann viel mehr verdienen können als ein Zimmerer. Gerade für die Zigarrenmacherei ist ein gutes Nervenhilfsmittel nötig, daß dem Unglücklichen ganz zerstört war. Die Zigarre muß mit dem Gefühl geformt werden. Man braucht keine große Muskelkraft dazu, aber desto mehr Nervenkraft. Ich sagte mir, und wenn sich der Mann todt quält, er bringt keine Zigarren zu Stande. Der Arzt hatte sicherlich nur vom Zigarrenmachen gehört, daß man dabei nicht gehen und stehen braucht, sondern sitzen kann. Wenn ich in früheren Jahren über die Berufsvereinigungen sprach, dann polemisierte immer der Abg. Köstke gegen mich und nahm sie in Schutz. Er hat dabei entschieden zu sehr generalisirt

und von seiner eigenen Berufsvereinigungen auf die anderen geschlossen. Ja, wenn alle Berufsvereinigungen so wären wie die Brauerei- und Mälzerei-Berufsvereinigungen, dann wären diese Angriffe unberechtigt. In der Brauerei-Berufsvereinigungen übersteigt die Zahl der bewilligten Vollrenten die Zahl der tödtlich verlaufenen Unfälle. Wie steht es aber mit anderen Berufsvereinigungen, z. B. mit der Südwestdeutschen Eisen-Berufsvereinigungen, welcher Freiherr von Stumm so nahe steht. Seit 1880 haben dort die Vollrenten fast gänzlich aufgehört. Von 1863 Unfällen sind 290 tödtlich verlaufen, aber nur in 26 Fällen ist die Vollrente zugesandt worden. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Hier kommt die Thätigkeit der Berufsvereinigungen zum eklatanten Ausdruck, die Renten zu verkleinern, und damit wird die Arbeitsfreudigkeit am meisten erhöht. (Sehr gut, links.) Ich komme nun auf den Centralverband deutscher Industrieller, dessen ganze Existenz eigentlich nichts weiter ist als ein fortgesetzter Verstoß gegen das preussische Vereinsgesetz (sehr gut, links). In seinen Mittheilungen kann man schon immer ein paar Wochen vorher die späteren Reden vom Regierungstisch lesen (weiter links). Die Herren vom Centralverband sind zum Mindesten gute Gedankenleser der Regierungsbreden. Jetzt wird darin über die Mehrbelastung der Industrie durch die Versicherungs-Gesetzgebung gejamert. Wie ist denn diese Mehrbelastung entstanden? Etwa durch Verkürzung der Karenzzeit. Die Mehrkosten machen für jeden Arbeiter und jeden Arbeitstag 1/2 bis 1/3 Pfennig aus und darum soll die ganze Industrie zu Grunde gehen. Wenn die Regierung das glaubt, muß sie sehr leichtgläubig sein; schon daß sie sich den Anschein giebt, sie glaubte es, ist traurig genug. (Sehr richtig! links.) Aber wenn es der Centralverband deutscher Industrieller sagt, dann darf kein Regierungsmanu wider den heiligen Kapitalismus sündigen. (Sehr gut! links.) Da Abg. Freiherr v. Stumm im vorigen Jahre auch die Belastung der Industrie hier in's Feld geführt hat, habe ich mir einmal die Produktionsverhältnisse etwas näher angesehen. In D. in der Hufeisenproduktion ist der Werth des Produktes, das der einzelne Arbeiter geschaffen, in den letzten 10 Jahren um 48,8 pCt. gestiegen. Sind denn aber auch die Löhne in diesem Verhältnis gestiegen? (Abg. v. Stumm: Ja!) So? Dann sind die Lohnkosten gesunken. Nach den den Berufsvereinigungen eingereichten Lohnlisten hat der Lohn für den einzelnen Arbeiter im Jahre 1886 788 Mk. betragen und ist im Jahre 1896 auf 881 Mk., also nur um 93 Mk. gestiegen. Entweder der Lohn hat mit dem Steigen des Produktionswerthes nicht Schritt gehalten oder die Lohnlisten sind gefälscht. (Sehr richtig! links.) Die Ursachen für die ungenügenden Renten liegen in den Heilanstalten der Berufsvereinigungen, in den sogenannten Rentenquetschen. Dort werden solche Erfolge erzielt, wie bei der Südwestdeutschen Eisen-Berufsvereinigungen. Die Arbeiter wären besser daran, wenn sie in gewissen Fällen die sogenannten Wohlthaten des Versicherungsgesetzes nicht hätten und im Privatprozeß gegen den Unternehmer klagen würden könnten. Wie steht es denn mit den angeblichen Wohlthaten? Bei den Wohlthaten der gewerblichen Berufsvereinigungen kommen noch nicht einmal 3 Pfennig zu Lasten der Unternehmer pro Tag, bei den landwirtschaftlichen noch nicht 1/2 Pfennig. Dafür müssen sich die Arbeiter bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die ihnen erwiesenen „Wohlthaten“ vorwerfen lassen. Würde nicht ein Vetter, der täglich 1/2 Pfennig erhält und so oft sich die Wohlthaten vorwerfen lassen müßte, dem „Wohlthäter“ den 1/2 Pfennig vor die Nase werfen? (Bravo! bei den Sozialdemokraten.) Eine Reform der Versicherungs-Gesetze ist dringend notwendig. Schon seit Jahren ist sie von der Regierung anerkannt worden. Trotz der Prosperität der Industrie konnte sie die Regierung aber gegen die Industriellen nicht durchsetzen. Vielleicht tritt jetzt eine Krise ein und da werden die Arbeiter bis zum St. Nimmerleinstag auf die Reform warten können. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Direktor im Reichsamt des Innern Wodtke: Ich muß das deutsche Unternehmertum gegen die Unterstellungen des Vorredners in Schutz nehmen. Die Zahl der Unfälle hat zwar zugenommen, aber die Zahl der schweren Unfälle ist in erfreulicher Weise in Abnahme begriffen, ebenso die Zahl der dauernd Erwerbsunfähigen. (Bruf von Singer: Das hat ja Mollenbuhr soeben ausgeführt.) Die Berufsvereinigungen könnten die Renten nur dann herabsetzen, wenn die Entscheidungen nicht anfechtbar wären; das Reichsversicherungssamt ist aber stets für die Arbeiter eingetreten. Man kann die Versicherungs-Gesetzgebung doch nicht eine Bagatelle nennen, da Millionen für sie ausgegeben werden.

Abg. Frhr. v. Stumm (N.): Wenn die Vollrente immer seltener zur Auszahlung gelangt, so beweist das doch nur, daß die Unfallversicherungs-Vorschriften besser befolgt werden als früher. Die persönlichen Angriffe des Abg. Mollenbuhr gegen mich begreife ich nicht; ich gebe seit 1869 kolossale Summen für Wittwen- und Waisenversorgung; ich habe keine Zeit in der Kommission 25 Anträge gestellt, die alle die Rechte und Benefizien der Arbeiter vermehren sollten, und ein großer Theil von ihnen ist auch angenommen worden. Ueber ihre eigene Belastung müssen die Berufsvereinigungen doch mitentscheiden können. Der Grund für meine Ablehnung der erwähnten Novelle liegt darin, daß durch die lange Karenzzeit der Hauptreiz für die Krankenkassen fortfiel, die Kranken so schnell als möglich gesund zu machen, ferner in der Rentenherabsetzung durch die Schiedsgerichte. Heute hat der Arbeiter zur Anfechtung der Rentenherabsetzung drei Instanzen, während die Schiedsgerichte für alle unter 25 Proz. die einzige Instanz sind.

Singer (S.): Ich bedaure, daß der Vertreter des Staatssekretärs auf die Hülle'schen Schriften nicht eingegangen ist. Noch mehr bedaure ich allerdings, daß der Staatssekretär die Gepflogenheit seines Amtsvorgängers beibehalten hat, den Präsidenten des Reichsversicherungsamtes zu den Reichstagsverhandlungen nicht zuzuziehen. Nun zu den Hülle'schen Schriften. Der Herr Staatssekretär sagte, er hätte sie nicht gelesen, er müsse sich da auf seine Angestellten verlassen. Er trage also eigentlich nicht die Verantwortung. Wir wissen das sehr gut. Wir wissen, daß er es nur auf Anregung seines preussischen Kollegen gethan hat und daß dieser wiederum nur einem direkten Wunsche des Kaisers Folge geleistet

Zum

empfehlen

# Maskenball

**Atlasse** in allen Lichtfarben, Mtr. 40 Pfg.  
**Velvet** in allen Lichtfarben, Mtr. 70 Pfg.  
**Velvet**, goldbetreht, . . Mtr. 160 Pfg.  
**Seid. Masken**, alle Farben, Stk. 15 Pfg.  
**Ballstrümpfe**, **Ballhandschuhe**.  
**Gold, Silber, Bänder, Spitzen, Sterne**  
**Franzen, Münzen, Flitter, Schellen.**  
 Stoff zu Clown-Anzügen u. s. w.

## Paul Brinn & Co.

31 Breitestraße 31.



**Total-Ansverkauf**  
 wegen Umzug von  
 Regen- und Sonnen-  
 Schirmen.  
 25% unter Preis 25%  
**H. Stoppelman,**  
 Schirmfabrik, Hitzstraße 32.

**Folker's**  
**Möbel-Magazin**  
 25 Marlesgrube 25

empfeht  
 gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und  
 Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum  
 elegantesten, zu billigen Preisen.

**Zahn-Atelier**  
 von **Georg Rothschild.**

Hitzstraße 60, 1. Etage.  
 Künstliche Zähne, Plombiren etc.  
 Solide Preise.

**Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft**  
**Fischergrube 52**

empfeht sich zum Lagern und Nachsenden  
 aller Gegenstände prompt u. billig.

**Befreit**

gleich vielen Anderen von Magenbeschwerden,  
 Verdauungsstörung, Schmerzen, Appetitlosigkeit etc.,  
 gebe ich Jedermann gern unentgeltliche Aus-  
 kunft, wie ich ungeachtet meines hohen Alters  
 wieder gesund geworden bin.

**F. Koch**, Königl. Förster a. D.,  
 Bümbfen, Post Nieheim in Westfalen.

**No. 50**

**5 Pfg. Ausschuß-Cigarre**  
 hat Qualität, sicheren Brand und schmeckt gut

**Wilh. John,**  
 Schlüsselbuden 5.

**Fein schmeckt**  
 ein jeder Berger Flohbering, welcher in  
**meinem Essig**  
 marinirt wurde.

**H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.**  
 Essigfabrik etc., Fischergrube 61.

**Sämmtliche Colonialwaaren**

**Delikatessen als:**  
 Sardinen, Corned Beef,  
 Anchovis, Sardellen.

**Im Ausschnitt:**  
 Schweizer, Holländischen  
 und Tilsiser Käse,  
 ff. Fleisch- u. Wurstwaaren

in nur denkbar feinsten Qualität.  
 Fein- und Grob-Brod  
 von der Genossenschafts-Bäckeret.

**Ed. Deis, Schulstr. 6.**

**Prima Bratenschmalz**  
 Pfd. 30 Pfg.

**Heinr. Muhly**  
 Holfenstr. 14.

Jeden Sonnabend Abend von 6 Uhr an:  
**ff. heiße Snackwurst.**

Täglich:  
**frische Bierwurst.**

**Heinr. Muhly, Holfenstr. 14.**

ff. Leberwurst,  
 ff. Hausmacher-Leberwurst,  
 ff. Sardellen-Leberwurst.

**Heinr. Muhly, Holfenstr. 14.**

## Grosser Ausverkauf

des kolossalen Lagers aller Arten von Schuh- und Stiefelwaaren, in  
 nur gediegenster und reellster Waare, als:

Kniestiefel	} extra stark gearbeitet	Knopfstiefel	} für Damen
Halbstiefel		Schnürstiefel	
Zugstiefel		Zugstiefel	
Knaben-Stulp-Stiefel		Ballschuhe	eleg.
Kinder-Stiefel		Hauschuhe	Ausführ.

Pantoffeln, Kinderschuhe etc. etc.  
 Filzschuhe, Filzpantoffeln, Filzsohlen, zu jedem Preis, empfiehlt

**J. Möllendorf, Holfenstr. 9.**

## Ausverkauf

der bei der Inventur zurückgesetzten Waaren.

**Carl Herm. Mich. Stave**

Weiter Krambuden 4, zwischen Markt und Marienkirche.

## „Brauerei zur Walkmühle“.

Sonntag den 30. Januar 1898:

II. Großes humoristisches



## Bockbier-Fest

verbunden mit großem Concert

ausgeführt von der hiesigen Regimentskapelle, unter Leitung ihres Kapellmeisters  
 Herrn A. Lindemann.

Eintrittspreis 30 Pfg., wofür Bieder und Programm gratis verabfolgt werden.

## Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:

## Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. F. Grammerstorf.  
 Sonntag den 13. Februar: Maskenball.

Eine Parthie  
**Matjesheringe**  
 sehr schöne Qualität,  
 à 5 und 10 Pfg.  
 empfiehlt

**Heinrich Koop.**  
 Vorzügliche, stets frische

**Tafel-Butter**  
 Pfund 1,05 Mtr.  
 Pfaffenstraße 2. **H. Hammer.**

**COLOSSEUM**  
 Heute Sonntag:

**Große freie Tanzmusik.**  
 Anfang 4 Uhr.  
 Sonntag den 6. März:  
**Gr. Volks-Maskerade.**  
 W. Dassler.

**Wakenitz-Bellevue.**  
 Sonntag:  
**Tanzkränzchen.**  
 W. Kruse.

**Neue Lohmühle**  
 Heute Sonntag:  
**Große Tanz-Musik.**  
 C. Koopmann, Str.

**Friedrich-Franz-Halle**  
 Heute Sonntag:  
**Tanzkränzchen**  
 L. Lübke.

**Stehr's Etablissement.**  
 Morgen Sonntag:  
**Große freie Tanzmusik.**  
 Anfang 4 Uhr.

## Einladung zum Ball

der Lübeder Feuerwehr

am Donnerstag den 10. Februar  
 in den Centralhallen.

Anfang 7 Uhr. Ende Morgens.

Herrenkarte 60 Pfg., 1 Dame frei.

Einzelne Dame 20 Pfg.

Hierzu ladet ergebenst ein  
**Das Fest-Comite.**

Starke sind zu haben beim Fest-Comitee.

## St. Jürgen-Viederfranz

Am Sonntag den 6. Februar:

## Humor. Kappen-Fest

bei Herrn Frahm, „Concordia-Garten“.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Einführung gestattet.

Der Vorstand.

## Einladung zum

## Benefiz-Ball

der Bedienung des Vereinshauses

am Sonntag d. 30. Januar,

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Anfang 5 Uhr. Ende 12 Uhr.

Eintritt 50 Pfg.

Hierzu ladet freundlichst ein

Die Bedienung.

## Club Fidelitas.

## Masken-Ball

am Sonntag den 30. Januar

in sämtlichen Räumen des Tiboll.

Lokalöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr.

Von 6—8 Uhr: Tanz für die Zuschauer.

Eingang derselben Gewerkschaftsaal.

Von 7—8 Uhr: Versammlung der Masken.

Eingang derselben Königsporte.

Präcise 8 Uhr:

## \* Maskenzug. \*

Fremdenkarten sind bei den Herren Levi,

Mühlenstraße 5, F. Nagel, Am Markt 14

und F. Callies, Kupferhämmerstraße 24,

zu haben.

NB. Masken in Pierrotskostüm sowie

Kinder haben keinen Zutritt,

Maskengarderobe am Ballabend im Hause.

Der Vorstand.

## Gesang-Verein

## „Einigkeit“.

## Einladung zum Ball

am Sonntag den 30. Januar

im Lokale des Hrn. **H. Gutsche**

(Neulauerhof).

Anfang 5 Uhr. Ende 12 Uhr.

Entree 40 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Dame 15 Pfg., wofür Garderobe.

Musik vom Musiker-Fachverein.

Das Comitee.

## Tonhalle.

## Grosses Concert

am Sonntag den 30. Januar

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

F. Holst.

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 7419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungstitel Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitspalte oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 26.

Dienstag, den 1. Februar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 29. Januar 1898.

Aus dem Reichstage. Daß der Reichstag an schlechter Präsenz leidet, ist eine alte Klage. Heute aber war die Sitzung, die im Gegensatz zu den vorhergehenden eine Stunde früher begann, der Reichstag tatsächlich nicht eröffnungsfähig. Der Präsident von Buol erschien um 1/2 Uhr im Saale, neben ihm nahmen die vier diensthabenden Schriftführer Platz, unten im Saale aber saß ganz allein an seinem Arbeitstisch der Abg. Singer. Der Präsident erhob sich, ergriff die Glocke, setzte sie aber wieder nieder, denn Genosse Singer hatte sich nicht zum Wort gemeldet und ohne Discussion wollte er gewiß die einzelnen Staatskapitel nicht „einstimmig“ von Genossen Singer annehmen lassen. Nach fünf Minuten erhob sich Herr v. Buol wieder, aber zum Abg. Singer hatte sich jetzt nur noch der Abg. Hammacher von den Nationalliberalen gesellt und auch diese zwei Volksvertreter waren ihm zu wenig. Herr v. Buol setzte sich wieder nieder und ließ die Glocken andauernd spielen. Das elektrische Läutewerk hatte in den nächsten fünf Minuten vielleicht ein weiteres halbes Duzend Reichsboten herbeigeloct. Herr v. Buol erhob sich zum dritten Mal und fand die Zahl jetzt ausreichend. Die Sitzung begann und die Staatsberatung wurde fortgesetzt. Nachdem das Kapitel „Patentamt“ erledigt war, kam das Kapitel „Reichsversicherungsamt“ an die Reihe und dieser bedeutsame Abschnitt im Etat des Reichsamt des Innern rief eine sehr angeregte Discussion hervor, die fast die ganze vierstündige Sitzung ausfüllte. Genosse Wolkensbuh, unser Versicherungstechniker, kritisierte die auffällige Erscheinung, daß die Zahl der Vollrenten von Jahr zu Jahr geringer wird, er brachte diese Thatsache nicht mit Unrecht mit den sogenannten Quetschen in Zusammenhang. Den Unternehmern deren Bestreben in den Berufsgenossenschaften darauf abzielt, die armen Krüppel möglichst um ihre Renten zu bringen, hielt er ihr garstiges Spiegelbild vor. Darob natürlich große Entrüstung am Regierungstisch und auf der ganzen Linie der unternehmerfreundlichen Patrioten. Man sah wieder einmal ordentlich die große Luft, die sämtliche übrigen Parteien von der Sozialdemokratie trennt. Der Direktor im Reichsamt des Innern, Herr Wobdke, nahm die Unternehmer gegen die angeblich Beleidigten in Schutz. Freiherr von Stumm sagte sein bekanntes Sprüchlein auf, Herr Hammacher pries das Wohlwollen der deutschen Arbeitgeber, die gar nichts tyrannisches an sich haben und selbst der freisinnige Abgeordnete Fischbeck brach eine Lanze für die in den Berufsgenossenschaften thätigen Unternehmer. Von unserer Seite beteiligten sich noch die Genossen Bebel, Singer und Wolkensbuh an der Debatte. Bebel sprach nicht wie neulich Singer von der Regierung, als den Commis des Unternehmertums, aber er zeigte an schlagenden Beispielen, wie die Regierung jeden Wink des Unternehmertums gewärtig ist. Auch Wolkensbuh konstatierte, daß in den Berichten des Centralverbandes deutscher Industrieller die späteren Regierungskreden zu lesen sind. Singer brachte die Empfehlung der Hülle'schen Schriften durch den neuen Präsidenten des Reichsversicherungsamts zur Sprache und kritisierte sie als den Ausfluß des bei uns herrschenden persönlichen Regiments, was ihm mehrfache Unterbrechungen seitens des Präsidenten eintrug. Die Erwiderungen des Grafen Posadowsky waren sehr gewunden. Herr Säbel, der Nachfolger Böbickers, war offenbar von der Sitzung ferngehalten worden, weil Graf Posadowsky die Vertretung dieses Empfehlungsschreibens in höchst eigener Person führen wollte. Eine Rede von unfreiwilliger Komik hielt schließlich noch der konservative Abgeordnete von Salich. Singer ließ ihm die gebührende Abfertigung zu Theil werden.

28. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1/2 Uhr. Am Bundesrathstische: Graf Posadowsky. Die Beratung des Etats des Reichsamt des Innern wird beim Kapitel „Patentamt“ fortgesetzt. Staatssekretär Graf Posadowsky sagt die Vermehrung der Beamten im nächsten Etat für den Fall zu, daß sich auch in

diesem Jahre ein steigendes Bedürfnis zeigt. Unter den Patentanwälten befänden sich allerdings Männer mit keineswegs fleckenloser Vergangenheit. Die Konzeptionsfrage könne nicht auf dem Wege der Verwaltung, sondern nur auf dem des Gesetzes geregelt werden. Dem Reichstag werde eine Vorlage zugehen.

Das Kapitel „Patentamt“ wird bewilligt. Beim Kapitel „Reichsversicherungsamt“ nimmt das Wort zu diesem Titel

Wolkensbuh (SD): Von unserer Seite ist immer wieder die Frage an die Regierung gestellt worden, wie es mit den versprochenen Reformen steht, die doch durch die kaiserlichen Erlasse vom Jahre 1890 und durch den Herrn von Büttcher als nahe bevorstehend bezeichnet wurden. In der letzten Zeit hat man allerdings auf dem Gebiet der Krankenversicherung eine politische Thätigkeit entfaltet, aber eine, mit der wir uns unter keinen Umständen einverstanden erklären können; man hat den Kranken z. B. empfohlen, die Hülle'schen Schriften zu lesen. Daß der Herr Staatssekretär diese Sachen nicht selbst gelesen hat, glauben wir schon, aber er scheint nicht nach dem Grundfah zu handeln: Was Du nicht willst, das man dir thu, das sag auch keinem Andern zu. Wir halten es auch für eine Gefährlichkeit, wenn man einem Kranken Katholiken Luther's Schriften (Sehr richtig! im Zentrum.) oder einem frommen Patrioten die Schriften eines Karl Heiny zu lesen giebt; aber ist es nicht ebenso eine Gefährlichkeit, wenn man einem Sozialdemokraten Schriften giebt, in denen die Sozialdemokratie aufs Schwerste beleidigt und verläumdelt wird? Ich weiß nicht, ob man glaubt, daß dadurch der Heilung Vorhand gelieft wird? Kann man es verantworten, daß es vielleicht, wenn anders gestimmte Kranke in demselben Zimmer liegen, zu fortwährenden Diskussionen und Streitigkeiten unter ihnen kommt? Daß Derartige von Seiten der Regierung gefördert wird und daß man glaubt, dadurch sein Wohlwollen für die Arbeiter zum Ausdruck zu bringen, ist bezeichnend für den Geist, der sie befeht. Es ist einmal eine Novelle ausgearbeitet worden, die aber wieder zurückgezogen wurde. Daß der Entwurf nicht wieder eingebracht wird, hat mein verstorbenen Parteigenosse Grillenberger bereits im vorigen Jahre vorausgesagt, als jener Barograph geändert wurde, wodurch die Karenzzeit von 13 auf 4 Wochen herabgesetzt wurde. Gegen diese Aenderung hat sich speziell das Kommissionsmitglied Frhr. v. Stumm sehr scharf und wiederholt gewandt. Damals sagte Grillenberger schon: Paß auf, wenn es ihm nicht gelingt, in der Kommission diesen Beschluß zu Fall zu bringen dann wird er sich an die Regierung heranzumachen und seinen Willen durchsetzen. Und er hat Recht behalten, Frhr. v. Stumm hat seinen Willen durchgesetzt, und dies war eine der wichtigsten Punkte, durch die die Vorlage zu Fall kam. Der Herr Staatssekretär sagte nun zur Vertretung der Regierungstellung, daß es vor Allem darauf ankomme, den Wünschen der Beteiligten Rechnung zu tragen; er wunderte sich, daß sich die Unternehmer so wenig über die Belastung beklagen, deren Willen er so weit nachkomme, daß ihre Arbeitsfreudigkeit nicht gestört wird. Die Arbeitsfreudigkeit der Unternehmer wird am meisten gewiß dadurch gefördert, daß ihnen recht hohe Profite in Aussicht gestellt werden, und das ist wieder nur dadurch möglich, wenn man die armen Verletzten, die armen Krüppel um ihre Rente bringt. Die Unternehmer hatten bisher recht nette Erfolge bei der Geltendmachung ihrer Wünsche aufzuweisen; es wäre an der Zeit, wenn man einmal diese Art „Arbeitsfreudigkeit“ nicht in dem Maße weiter gefördert wird wie es bisher der Fall war. Ich will nur auf einen Umstand hinweisen: Die Vollrente wird in immer weniger Fällen bewilligt als früher. Während die Zahl der Unfälle stets steigt und desgleichen die Zahl der schweren Unfälle, die einen tödtlichen Ausgang haben, sehen wir, daß die Zahl Derjenigen, die eine Vollrente erhalten, immer weiter zurückgeht. So waren z. B. bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften im Jahre 1890 22300 Unfälle, davon 3380 mit tödtlichem Ausgang, und es wurden 2331 Vollrenten gewährt. Im Jahre 1896 sind es schon 88500 Unfälle, solche mit tödtlichem Ausgang 4040. Dagegen gehen die Fälle, in denen man Vollrenten bewilligt, in demselben Jahre von 2331 auf 1800, dann auf 1507, auf 1377, 856, 780 und endlich auf 595 zurück! (Hört! Hört! b. d. Soziald.) Berechnen wir die Prozentzahlen, so ergibt sich eine Abnahme der Vollrenten im Verhältnis zu der Zahl der Verletzten von 0,49 auf 0,10 pCt., also eine Abnahme um 1/5! Sollte man entgegenhalten, daß dieser Erfolg der besseren ärztlichen Behandlung zuzuschreiben ist, so müßte dies erstens bei allen Berufsgenossenschaften der Fall sein, was nicht der Fall ist, und dann besonders bei den staatlichen Betrieben, denen man doch nicht den Vorwurf machen können, daß ihre Verletzten schlechter ärztlich behandelt werden. Aber gerade in diesen bleibt die Zahl der Vollrenten mit kleinen Schwankungen constant, in den Berufsgenossenschaften nimmt sie beständig ab. Die Kräfte tragen freilich da den Haupttheil der Schuld, aber auf diesen ruht wieder der Druck der Leitung der Berufsgenossenschaft. Zu mir sind im letzten Jahre zwei Personen gekommen, denen man die Vollrente allmählich verweigert hatte. Der eine war ein Zimmerer, der bei einem Gerüstesturz einen Schädelbruch erlitten hatte und zunächst die Vollrente erhalten hatte. Bald nachher war sie ihm aber auf 75 pCt., dann auf 50 pCt. und schließlich auf 33 1/3 pCt. vermindert worden. Der Phthisiker erkannte zwar an, daß der Mann nicht gehen und nicht stehen konnte, aber er hielt ihn zu leichter Beschäftigung befähigt, und empfahl ihm, sein Brot als Zigarrenarbeiter zu suchen. Als ich die Akten durchlas, hätte ich, wenn die Sache nicht zu traurig gewesen wäre, beinahe gelacht. Ich sagte mir, der Mann hätte ja auf Medizin studiren können, als Arzt würde er dann viel mehr verdienen können als ein Zimmerer. Gerade für die Zigarrenmacherei ist ein gutes Nervensystem nöthig, daß dem Unglücklichen ganz zerstört war. Die Zigarre muß mit dem Gefühl geformt werden. Man braucht keine große Muskelkraft dazu, aber desto mehr Nervenkraft. Ich sagte mir, und wenn sich der Mann todt quält, er bringt keine Zigarren zu Stande. Der Arzt hatte sicherlich nur vom Zigarrenmachen gehört, daß man dabei nicht gehen und stehen braucht, sondern sitzen kann. Wenn ich in früheren Jahren über die Berufsgenossenschaften sprach, dann polemisierte immer der Abg. Wobdke gegen mich und nahm sie in Schutz. Er hat dabei entschieden zu sehr generalisirt

und von seiner eigenen Berufsgenossenschaft auf die anderen geschlossen. Ja, wenn alle Berufsgenossenschaften so wären wie die Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft, dann wären diese Angriffe unberechtigt. In der Brauerei-Berufsgenossenschaft übersteigt die Zahl der bewilligten Vollrenten die Zahl der tödtlich verlaufenen Unfälle. Wie steht es aber mit anderen Berufsgenossenschaften, z. B. mit der Süddeutschen Eisen-Berufsgenossenschaft, welcher Freiherr von Stumm so nahe steht. Seit 1880 hören dort die Vollrenten fast gänzlich auf. Von 1883 Unfällen sind 260 tödtlich verlaufen, aber nur in 26 Fällen ist die Vollrente zugesandt worden. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Hier kommt die Thätigkeit der Berufsgenossenschaft zum eklatanten Ausdruck, die Renten zu verkürzen, und damit wird die Arbeitsfreudigkeit am meisten erhöht. (Sehr gut, links.) Ich komme nun auf den Centralverband deutscher Industrieller, dessen ganze Existenz eigentlich nichts weiter ist als ein fortgesetzter Werth gegen das preussische Vereinsgesetz (sehr gut, links). In seinen Mittheilungen kann man schon immer ein paar Wochen vorher die späteren Reden vom Regierungstisch lesen (weiter links). Die Herren vom Centralverband sind zum Mindesten gute Gedankenleser der Regierungsvorleger. Jetzt wird darin über die Mehrbelastung der Industrie durch die Versicherungsgelegenheit gejamert. Wie ist denn diese Mehrbelastung entstanden? Etwa durch Verkürzung der Karenzzeit. Die Mehrkosten machen für jeden Arbeiter und jeden Werkstatthalter 1/2 bis 1/3 Pfennig aus und darum soll die ganze Industrie zu Grunde gehen. Wenn die Regierung das glaubt, muß sie sehr leichtgläubig sein; schon daß sie sich den Anschein giebt, sie glaube es, ist traurig genug. (Sehr richtig! links.) Aber wenn es der Centralverband deutscher Industrieller sagt, dann darf kein Regierungsmann wider den heiligen Kapitalismus lächeln. (Sehr gut! links.) Da Abg. Freiherr v. Stumm im vorigen Jahre auch die Belastung der Industrie hier in's Feld geführt hat, habe ich mir einmal die Produktionsverhältnisse etwas näher angesehen. Ich bin in der Roheisenproduktion ist der Werth des Produktes, das der einzelne Arbeiter geschaffen, in den letzten 10 Jahren um 48 pCt. gestiegen. Sind denn aber auch die Löhne in diesem Verhältnis gestiegen? (Abg. v. Stumm: Ja!) So? Dann sind die Löhne gefallen. Nach den den Berufsgenossenschaften eingehenden Lohnlisten hat der Lohn für den einzelnen Arbeiter im Jahre 1888 788 M. betragen und ist im Jahre 1896 auf 881 M., also nur um 93 M. gestiegen. Entweder der Lohn hat mit dem Steigen des Produktionswerthes nicht Schritt gehalten oder die Löhne sind gefallen. (Sehr richtig! links.) Die Ursachen für die ungenügenden Renten liegen in den Heilanstalten der Berufsgenossenschaften, in den sogenannten Rentenbüros. Dort werden solche Erfolge erzielt, wie bei der Süddeutschen Eisen-Berufsgenossenschaft. Die Arbeiter wären besser daran, wenn sie in gewissen Fällen die sogenannten Wohlthaten des Versicherungsgegesetzes nicht hätten und im Privatprozeß gegen den Unternehmer klagen könnten. Wie steht es denn mit den angeblichen Wohlthaten? Bei den Wohlthaten der gewerblichen Berufsgenossenschaften kommen noch nicht einmal 3 Pfennig zu Lasten der Unternehmer auf den Arbeiter pro Tag, bei den landwirtschaftlichen noch nicht 1/2 Pfennig. Dafür müssen sich die Arbeiter bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit die ihnen erwiesenen „Wohlthaten“ vorwerfen lassen. Würde nicht ein Vetter, der täglich 1/2 Pfennig erhält und so oft sich die Wohlthaten vorwerfen lassen müßte, dem „Wohlthäter“ den 1/2 Pfennig vor die Fäuste werfen? (Bravos! bei den Sozialdemokraten.) Eine Reform der Versicherungsgeetze ist dringend notwendig. Schon seit Jahren ist sie von der Regierung anerkannt worden. Trotz der Prosperität der Industrie konnte sie die Regierung aber gegen die Industriellen nicht durchsetzen. Vielleicht tritt jetzt eine Krise ein und da werden die Arbeiter bis zum St. Nimmerleinstag auf die Reform warten können. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Direktor im Reichsamt des Innern Wobdke: Ich muß das deutsche Unternehmertum gegen die Unterstellungen des Vorredners in Schutz nehmen. Die Zahl der Unfälle hat zwar zugenommen, aber die Zahl der schweren Unfälle ist in erfreulicher Weise in Abnahme begriffen, ebenso die Zahl der dauernd Erwerbsunfähigen. (Ruf von Singer: Das hat ja Wolkensbuh soeben ausgeführt.) Die Berufsgenossenschaften könnten die Renten nur dann herabdrücken, wenn die Entscheidungen nicht anfechtbar wären; das Reichsversicherungsamt ist aber stets für die Arbeiter eingetreten. Man kann die Versicherungsgelegenheit doch nicht eine Bagatelle nennen, da Millionen für sie ausgegeben werden.

Abg. Frhr. v. Stumm (Rp): Wenn die Vollrente immer seltener zur Auszahlung gelangt, so beweist das doch nur, daß die Unfallversicherungs-Vorschriften besser besetzt werden als früher. Die persönlichen Angriffe des Abg. Wolkensbuh gegen mich begreife ich nicht; ich gebe seit 1869 kolossale Summen für Wittwen- und Waisenversorgung; ich habe keine Zeit in der Kommission 25 Anträge gestellt, die alle die Rechte und Benefizien der Arbeiter vermehren sollten, und ein großer Theil von ihnen ist auch angenommen worden. Ueber ihre eigene Belastung müssen die Berufsgenossenschaften doch mitentscheiden können. Der Grund für meine Ablehnung der erwähnten Novelle liegt darin, daß durch die lange Karenzzeit der Hauptreiz für die Krankentöster fortfiel, die Kranken so schnell als möglich gesund zu machen, ferner in der Rentenherabsetzung durch die Schiedsgerichte. Heute hat der Arbeiter zur Anfechtung der Rentenherabsetzung drei Instanzen, während die Schiedsgerichte für alle unter 25 Proz. die einzige sein sollte.

Singer (Soz.): Ich behaupte, daß der Vertreter des Staatssekretärs auf die Hülle'schen Schriften nicht eingegangen ist. Noch mehr behaupte ich allerdings, daß der Staatssekretär die Geflogenheit seines Amtsvorgängers beibehalten hat, den Präsidenten des Reichsversicherungsamtes zu den Reichstagsverhandlungen nicht zuzulassen. Nun zu den Hülle'schen Schriften. Der Herr Staatssekretär sagte, er hätte sie nicht gelesen, er müsse sich da auf seine Angeestellten verlassen. Er trage also eigentlich nicht die Verantwortung. Wir wissen das sehr gut. Wir wissen, daß er es nur auf Anregung seines preussischen Kollegen gethan hat und daß dieser wiederum nur einem direkten Wunsche des Kaisers Folge geleistet

hat, der in den Hülle'schen Schriften ein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie erblickt. Wir haben es hier mit einem Akt des persönlichen Regiments zu thun, der als solcher der Kritik der politischen Parteien unterliegt. Das muß hervorgehoben werden, weil wir hier in die Lage kommen, diese durch den Kaiser direkt zur Verbreitung empfohlenen Schriften auf ihren Inhalt zu prüfen. Und wenn wir nun dem wahren Sachverhalt entsprechen erklären, daß jene auf kaiserlichen Wunsch aufgesetzten Schriften nur Lügen, Verleumdungen und Beschimpfungen unserer Partei enthalten, so dürfen wir hier unter dem Schutze der Immunität dies wohl frei aussprechen; wir halten es aber für möglich, daß eine solche Meinungsäußerung im Lande unter dem Gesichtspunkt des dolus eventualis als Majestätsbeleidigung verfolgt wird. Es ist daher gut, daß diejenigen, welche sich mit diesen Machwerken beschäftigen, sich auch dessen bewußt sind, aus welchem Grunde sie in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet werden, daß der Kaiser selbst sie für den Kampf gegen die Sozialdemokratie bestimmt hat, die weiteren Ereignisse, namentlich die Wahlen, werden zeigen, ob sie diesen Zweck erfüllen werden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Dr. H i p p e (Chr.): Meine Freunde sehen dem Einbringen der Novelle sympathisch gegenüber. Die Hülle'schen Schriften kenne ich nicht, kann also die Vorlegung des Herrn Vorredners nicht theilen. Doch muß das Reichsversicherungsamt in diesem Punkt sehr vorsichtig sein.

Herr v. H a m m a c h e r (natlib): Die Sozialdemokraten schildern jeden Arbeitgeber als ein wildes Thier, als einen blutdürstigen Tyrannen. (Oh! Oh! bei den Sozialdemokraten.) Die Zurückziehung der vorjährigen Novelle ist nicht auf Wunsch des Unternehmertums erfolgt, sondern weil sie bei der Geschäftslage nicht erliebigt werden konnte.

Staatssekretär Graf P o s a d o w s k y: Für den Erlaß betr. die Hülle'schen Schriften ist der Reichskanzler, resp. ich, dessen Stellvertreter, verantwortlich. Ich bitte also, alle Angriffe gegen mich zu richten, ich übernehme die volle Verantwortung. Zur Sache selbst habe ich mich bereits bei der ersten Lesung geäußert. (Beifall rechts.)

M o l l e n b u h r (SD): Der Abgeordnete Dr. Hammacher war ja außerordentlich entzückt über unsere Vorwürfe gegen die Berufsgenossenschaften der Unternehmer. Seine Behauptungen über die geringe Zahl von Rentenherabsetzungen schweben aber ganz in der Luft. Bei der jetzigen Organisation der Schiedsgerichte wird es für den Verletzten immer schwieriger, mit seinen Klagen durchzubringen. Die Berufsgenossenschaft ist bei den Verhandlungen immer, der verletzte Arbeiter selten vertreten, weil er die Reisekosten nicht ersetzt bekommt, wenn der Spruch gegen ihn ausfällt. Herr Direktor Woedtker erwidere ich, daß die schweren Unfälle nicht abgenommen, sondern zugenommen haben. Trotzdem aber sind die Vollrenten von 2331 auf 595 herabgegangen. Wollte man diesen Rückgang der besseren ärztlichen Behandlung zuschreiben, so müßte doch der Rückgang überall gleich sein. Das ist aber nicht der Fall. Bei der Brauerei-Berufsgenossenschaft sind sich die Zahlen der Vollrenten ziemlich gleich geblieben. Derselbe Erscheinung ist bei den Staatsbetrieben, bei den Eisenbahnen, bei den kaiserlichen Werften zu beobachten, und Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß dort die Arbeiter schlechtere ärztliche Behandlung genießen als anderswo. Zwischen der Zahl der Getödteten und der Zahl der Schwerverletzten, die Vollrente erhalten, ist stets ein gewisser innerer Zusammenhang. Wenn die Zahl der Vollrenten trotzdem zurückgegangen ist, so liegt das an einzelnen Berufsgenossenschaften. Es giebt ja jetzt schon Berufsgenossenschaften, die gar keine Vollrenten mehr bezahlen, in dem Bestreben, ihre Mitglieder vor zu hohen Beiträgen zu schützen, sie werden darin von gewissenlosen Verkäuferten unterstützt. Zur Vermeidung der Schiedsgerichte und an das Reichsversicherungsamt entschließt sich der Arbeiter nur schwer. Nur wenn er Jemanden hat, der ihm Eingaben macht, thut er es. Dem Abg. v. Stumm erwidere ich auf seinen Einwand, daß die Lohnlisten nicht genau seien, daß ich das auch weiß. Aber die Lohnlisten von 1886 werden nach denselben Grundätzen aufgestellt sein, wie die von 1895, und somit läßt sich schon ein allgemeiner Schluss aus ihnen ziehen. (Sehr richtig! links.) Die Bezirke der Schiedsgerichte sind zu groß. Würde es möglich sein, daß die Verletzten immer persönlich zur Verhandlung kämen, die Rentenrücker würde nicht so groß sein. Das Nebenrecht darf aber nicht noch mehr zu Gunsten der Arbeitgeber geändert werden. Abgeordneter Hammacher sprach von dem Wohlwollen der deutschen Arbeitgeber. Ich habe auch in anderen Ländern Arbeitgeber kennen gelernt, aber niemals ist mir eine solche Wohlthat und Brutalität im Kampfe gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter vorgekommen, als beim deutschen Arbeitgeber. Ist es doch vorgekommen, daß deutsche Arbeitgeber Tausende von Arbeitern kurz vor Weihnachten aus Lohn und Brod setzten, weil die Arbeiter Mitglieder des Tabakarbeitervereins waren. Der deutsche Arbeitgebergeist spricht aus den Mittheilungen des Zentralverbandes deutscher Industrieller. Diese Herren sehen in dem Arbeiter den Untergebenen, das willenslose Werkzeug. Diese Herren widersetzen sich auch der Reform des Gesetzes, die wir für dringend nötig halten, damit die armeu Krüppel nicht um ihre Renten kommen.

Herr v. S t u m m (RP): Die Kritik des Abg. Mollenbuhr an den Berufsgenossenschaften ist ungerecht, wenn wir auch ihre Reformbedürftigkeit anerkennen. Was die Hülle'schen Schriften anlangt, so muß Verwahrung dagegen eingelegt werden, daß das Reichsversicherungsamt die Berufsgenossenschaften für Bestimmung der Sozialdemokratie benutzte. Die Behörde darf sich nicht in den Kampf der Parteien mischen.

Herr v. B e b e l (SD): Am 15. Dezember v. J. habe ich in meiner Entzückung davon gesprochen, daß in einer Sitzung des Zentralverbandes deutscher Industrieller zehn Regierungsvertreter anwesend gewesen seien. Darauf erwiderte am 17. Dezember der Staatssekretär Graf Posadowsky, daß meine Behauptung nicht zutreffend sei; früher hätte wohl eine Versammlung des Verbandes stattgefunden, an der Regierungsvertreter theilgenommen, aber in der von mir gemeinten Sitzung sei das nicht der Fall gewesen. Ich gab das damals zu; mittlerweile aber hat sich auf Grund des Protokolls jenes Verbandstages herausgestellt, daß meine Angabe durchaus begründet war. In jener Versammlung, die am 3. und 4. Februar stattfand, waren 10 Delegirte der Regierung anwesend. Es ist auffallend, daß in der Präsenzliste zuerst die Direktoren, dann die Delegirten der preussischen Regierung und nach ihnen die Mitglieder des Verbandes angeführt werden, so daß bei nicht Orientirten sehr wohl der Glaube entstehen kann, daß jene Delegirten selbst dem Zentralverbande angehörten. Ich kann die Liste der zehn Delegirten hier verlesen. (Redner thut dies; an der Spitze der Liste steht Herr v. Bötticher, und so geht es fort bis zum Direktor Hofman.) Bei einer derartigen Rücksichtnahme den Herren vom Zentralverbande gegenüber kann es nicht Wunder nehmen, daß jene Herren sich als die maßgebende Gewalt im Deutschen Reiche ansehen. Und wenn Sie es nicht wüßten, wie die Delegirten sich dort geäußert, so würden Sie dies erst recht selbstverständlich finden. Das einleitende Wort sprach dort der Direktor im Reichsversicherungsamt, Herr Woedtker; er sagt dem Verband seinen „herzlichsten Dank“ dafür, daß es ihm „vergönnt“ sei, hier zu stehen. „Es ist gradezu ein Genuß, an Ihrer Hand einmal die Thatsachen zu erkennen und so rekapitulieren, die für unsere Stellungnahme entscheidend sind.“ Meine Herren, so etwas ist von Seiten der Regierung dem Reichstage noch nie gesagt worden. Dann sprach Graf Rüster: „Ich muß Ihnen einige Worte des Dankes dafür sagen, daß Sie es mir gestattet haben, in Ihrer Mitte zu sprechen.“ Ja, wenn die Vertreter der Regierung zu dem Zentralverbande so sprechen, dann braucht man sich wirklich nicht darüber zu wundern, daß die Novelle, wenn sie den Wünschen jener Herren nicht entspricht, dem Reichstage nicht mehr vorgelegt werden soll. Ich will noch einige Worte über die Hülle'schen Schriften sagen. Wir wissen

aber sehr wohl, daß dem Staatssekretär jedes Mittel im Kampfe gegen die Sozialdemokratie recht ist; daß, je gewaltthätiger man gegen uns vorgeht, man um so mehr das Wohlwollen des Staatssekretärs erringt. Wir müssen aber auf das Entschiedenste dagegen protestieren, daß der Staatssekretär seine amtliche Stellung dazu mißbraucht, ich wiederhole das Wort, mißbraucht, einen Erlaß zu veröffentlichen, daß bestimmte Schriften von einer ausgesprochenen Tendenz zu verbreiten sind. In eine Krankenaufstalt gehört keine Parteithätigkeit, keine religiöse Thätigkeit. Da gehört nur das Hin, daß der Kranke möglichst Pflege, möglichst Ruhe hat, daß von ihm ferngehalten, was ihm Unruhe bereiten könnte. Wenn solche Frey- und Schandbriefe nun da vertheilt, wo keine einzige andere Druckschrift vorhanden ist, dann ist die selbstverständliche Folge, daß es zu Differenzen, zu Streitigkeiten und Hant kommt; kurz, zu allem, was in einem direkten Gegensatz zu dem eigentlichen Zweck der Anstalt steht. Sie haben nicht das Recht, Herr Staatssekretär, unter Mißbrauch Ihrer autoritativen Stellung gegen eine bestimmte Partei hegen zu lassen. Heute ist es allein die Sozialdemokratie, gegen die man so vorgeht; kommt aber einmal ein Staatsmann vom Schlage Bismarck ans Land, dann werden auch andere Parteien ebenso behandelt werden. Wir haben es ja bereits erlebt, daß auch die Vertreter anderer Parteien zu den Revolutionären geworden sind. Es ist sehr gut, daß mein Freund Singer vor aller Welt hier festgestellt hat, wo eigentlich die Quelle solcher Maßregeln zu suchen ist. Und es ist sehr wunderbar, daß Herr Hippo von den Hülle'schen Schriften keine Kenntniß hatte, da sie doch in Millionen von Exemplaren in das Land gehen. Ich lege weiter Verwahrung gegen die Behauptung des Abg. Dr. Hammacher ein, daß wir jeden Unternehmer als ein wildes Thier betrachten. Wo hat Hammacher diese Ansicht her? Womit will er sie beweisen? In diesem Hause sind sicher nicht solche Versicherungen von uns gefallen, am allerwenigsten von Mollenbuhr. Mollenbuhr hat im Gegentheil die Berufsgenossenschaft, deren Vorsitzender der Abg. Köpcke ist, die Brauerei-Berufsgenossenschaft und ebenso die Berufsgenossenschaft der Staatsbetriebe lobend erwähnt und durchaus nicht mit den anderen in denselben Topf geworfen. Es giebt keine Partei im ganzen Hause, die so bereitwillig als wir es anerkennen, wenn ein Arbeiter mit seinen Untergebenen, ein Unternehmer mit seinen Arbeitern menschlich, human und gerecht verfährt. (Oh! Oh! rechts.) Das ist so selten vorkommt, liegt doch nicht an uns. (Heiterkeit.) An der Hand der offiziellen Statistik hat Mollenbuhr nachgewiesen, daß, obwohl die Zahl der Unfälle zugenommen, doch die Zahl der schweren Unfälle wo aus Erwerbsunfähigkeit erkannt werden mußte, abgenommen hat. Wenn ein Mann, der sich wie Mollenbuhr so eingehend mit diesen Dingen beschäftigt, diese Zahlen liest, muß er doch zu keinen Schlüssen gegen das Verfahren der Berufsgenossenschaften kommen. Daß die Verurtheilungen nicht erheblich zugenommen haben, beweist nichts. Da mußte man erst wissen, worauf sich die Verurtheilungen erstrecken, auf schwere oder leichte Unfälle. Mollenbuhr hat bereits auf die Schwierigkeit der Verurteilung für die Arbeiter hingewiesen. Wir haben 70 sozialdemokratische Zeitungsredaktionen, 60 Redaktionen von Gewerkschaftsblättern, Arbeiterzeitschriften usw. Wenn sie nicht wären, würde die Zahl der Verurtheilungen noch viel kleiner sein. Denn die Mehrzahl der Arbeiter ist wegen mangelnder Kenntniße nicht in der Lage, Verurtheilungsschriften abzulesen. Die Kritik, die Mollenbuhr an den Berufsgenossenschaften geübt hat, war durchaus berechtigt. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Herr v. S a l i c h (R): Den Bebel'schen Hauptpunkt in Bezug auf die Hülle'schen Schriften theile ich nicht; ich kenne sie zwar nicht (Große Heiterkeit), aber wenn die Sozialdemokraten sie angreifen, müssen sie vorzüglich sein. In meiner Jugend giebt es gottlob keine Sozialdemokraten, wenn die Arbeiter Eingaben zu machen haben, so wenden sie sich an uns oder an einen Schreiber; dieser kommt ihnen noch nicht so theuer, wie den sozialdemokratischen Arbeitern die Hälfte ihrer Faktoren. (Bravo! rechts.)

Singer (SD): Herr v. Salich kennt die Hülle'schen Schriften zwar nicht, aber er vertheilt sie. Das ist sehr charakteristisch und sieht auf demselben Niveau wie seine Schlussfolgerung. Er fährt er doch einmal, weshalb bei dieser unserer Verworfenheit die Zahl der Sozialdemokraten von Jahr zu Jahr steigt. Ich habe keine Meinung, mich mit Herrn v. Salich einzulassen. Wenn er meint, daß es in seiner Provinz keine Sozialdemokraten giebt, so wird er nicht mehr lange darauf zu warten brauchen; die Wahlen stehen ja schon vor der Thür. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Verhältnisse in Ostelbien sind der beste Kulturboden für den sozialdemokratischen Bazillus. Dem Staatssekretär ist meine Mittheilung offenbar nicht richtig wiedergegeben worden. Ich habe gar nicht von einem Erlaß gesprochen, sondern nur gesagt, daß der Staatssekretär durch seinen preussischen Kollegen, dem Minister des Innern, veranlaßt worden ist, seine nachgeordneten Aemter mit der Anweisung zu versehen, die Hülle'schen Schriften zu verbreiten, und daß diese Mittheilung des preussischen Ministers des Innern auf direkten Wunsch des Kaisers erfolgt ist. Diese Darstellung hat der Staatssekretär nicht bestritten, ich darf also wohl annehmen, daß sie richtig ist. Ich habe dann weiter die Hülle'schen Schriften als einen Akt des persönlichen Regiments bezeichnet.

Präsident von Buol: Diese Ausführungen gehören nicht hierher.

Singer: Ich bitte um Verzeihung; wir debattieren hier über das Reichsversicherungsamt; es handelt sich um eine Amtshandlung seines Präsidenten.

Präsident von Buol: Ja, aber Ausführungen über die Wichtigkeit dieses oder jenes Regierungssystems gehören garnicht hierher.

Singer (fortfahrend): Ich halte Alles aufrecht, was ich gesagt habe. Der Staatssekretär that gut daran, sich nicht von einer Seite kommandiren zu lassen! (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär Graf P o s a d o w s k y: Wenn man hier fortgesetzt Angriffe gegen eine bestimmte Stelle erhebt, so liegt darin der Keim zu schweren Konflikten. (Bebel: Na! Heiterkeit.) Herr Bebel hat mir Amtsmißbrauch vorgeworfen, weil ich die Hülle'schen Schriften empfohlen hätte. Ich habe sie nur für geeignete Fälle empfohlen und auch nicht alle. Einzelne Hülle'schen Schriften sollen aber rein patriotischen und religiösen Inhalts sein ohne Angriffe an andere Parteien. Mein Regierungskommissar war im Zentralverband deutscher Industrieller, nachdem die Novelle in der Kommission fertig gestellt war. Zu dem Entschluß, sie in dieser Session nicht wieder einzubringen, ist die Regierung unbeeinflusst vom Verband gekommen. Herr Bebel hat einem meiner Räte vorgeworfen, daß er gesagt hätte, er sei mit wahren Genuß bei den Verhandlungen des Verbandes und hat gemeint, so gut werde der Reichstag nie behandelt. Wenn ich am Schluß der fünfjährigen Debatte über den geheimen Koalitionsvertrag gesagt hätte, diese Debatte wäre mir ein wahrer Genuß gewesen, so hätte mir das Herr Bebel selber nicht geglaubt. (Große Heiterkeit.)

Herr v. S t u m m (RP) ist der Sozialdemokratie für die Klame sehr dankbar, die sie für die Hülle'schen Schriften gemacht hat.

Herr v. B e b e l (SD): Daß es dem Staatssekretär keinen Genuß bereitet hat, hier fünf Tage lang auf der Anklagebank zu sitzen, glaube ich ihm gern. (Heiterkeit.) Ich habe die Versicherung des Kommissars nur deshalb erwähnt, um das Verhältnis zwischen der Regierung und dem Zentralverband zu kennzeichnen. Meine Bemerkung über den Amtsmißbrauch des Herrn Staatssekretärs muß ich aufrecht erhalten.

Präsident von Buol: Ich hoffe, Herr Bebel, Sie gebrauchen das Wort Amtsmißbrauch nur im objektiven Sinne. (Große Heiterkeit.)

Herr v. B e b e l (fortfahrend): Selbstverständlich. (Heiterkeit.) Die Krankenhäuser sind ein neutraler Boden und politische Agitation gehört dort nicht hin. Stellen Sie sich doch einmal den Fall vor,

es würden nicht sozialdemokratische Schriften, das wage ich gar nicht auszudenken, aber freisinnige Schriften den Berufsgenossenschaften von einem Beamten empfohlen. Welches Geschrei würde sich auf der Rechten erheben und auch bei der Regierung. Der Beamte würde nicht 24 Stunden mehr im Amte bleiben. Ich selbst würde es in der Ordnung finden, wenn einem Parteigenossen vor mir, der dort sozialdemokratische Agitation treiben wollte, dies verboten würde. Etwas Anderes ist es aber, wenn er privatim den „Vorwärts“ liest. Das muß ihm ebenso gestattet sein, wie einem Christen oder Juden, religiöse Schriften seiner Religionsgenossenschaft zu lesen. Mit der Verbreitung der Hülle'schen Schriften von Amtswegen wird aber Agitation getrieben und deshalb hatte ich Recht von einem Amtsmißbrauch zu sprechen. (Bravo bei den Sozialdemokraten.)

Die Diskussion wird geschlossen und das Kapitel darauf bewilligt.

Beim Kapitel „Physikalisch-technische Reichsausschuss“ beantragt Abg. Schmidt-Eberfeld (RP) dem Reichskanzler zu eruchen, dem Reichstage wegen Herstellung geeigneter Einrichtungen für das Materialprüfungswesen durch das Reich eine Vorlage zu machen.

Staatssekretär Graf P o s a d o w s k y sagt für den nächsten Etat ein Projekt zu.

Der Antrag Schmidt wird angenommen und das Kapitel bewilligt.

Die Weiterberatung wird auf Montag 1 Uhr vertagt. Schluß 5/2 Uhr.

## Politische Rundschau. Deutschland.

Wann finden die Wahlen statt? Der Landwirtschaftsminister hat in der Sitzung am Freitag im preussischen Abgeordnetenhause zur Begründung dafür, daß nicht ein Gesetzesentwurf über das Wasserrecht in dieser Session zur Vorlage gelangt, wörtlich erklärt:

„Wir haben davon Abstand genommen, um allen Parteien volle Zeit zur Wahlagitacion zu geben.“ (Bewegung.)

Das Staatsministerium, so bemerkt die „Freis. Bzt.“, ist also der Meinung, daß die Landtagsession abgeklärt werden muß wegen der Wahlagitacion. Eine Wahlagitacion aber würde die Abgeordneten in dieser Session nicht stören, wenn die Wahlen erst im Herbst stattfinden sollten. Aus der Bemerkung des Landwirtschaftsministers geht also deutlich hervor, daß nach der Absicht des Staatsministeriums die Reichstagswahlen, vielleicht auch die Landtagswahlen schon in der ersten Hälfte dieses Jahres stattfinden sollen. Eben deshalb soll die Landtagsession nicht, wie gewöhnlich, bis in den Juni oder Juli hinein ausgedehnt werden.

Die Erschließung China's und die Lepra-Gefahr. Die mit der Erschließung China's stärker werdende Verührung europäischer Völker mit Chinesen verleiht einem Vortrage, den Dr. Cantlie von der epidemiologischen Gesellschaft in London über „Die Chinesen als Träger der Lepra“ gehalten hat, jetzt besonders weitgehendes Interesse.

Dr. Cantlie hat während eines langen Aufenthalts in Hongkong alle zugänglichen Quellen benutzt, um ein klares Bild von der Ausbreitung des Aussages in China und den östlichen Gebieten bis über den ganzen Stillen Ozean hin zu gewinnen. Bezüglich des Wesens der Krankheit stimmen alle sachkundigen Beobachter darin überein, daß der Aussag eine ansteckende, durch Verührung übertragbare Krankheit ist, die sich unabhängig von Klima, Boden und Nahrungsweise entwickelt. Die Lepra ist nach Dr. Cantlie eine chinesische Krankheit und hat sich von ihrem Brennpunkte in den südöstlichen Provinzen China's nach allen Gegenden ausgebreitet, nach denen Chinesen der unteren Massen ausgewandert. Daß die Ureinwohner Australiens und der Inseln im Stillen Ozean ursprünglich nicht an dieser Krankheit gelitten haben, das geht zur Genüge schon daraus hervor, daß sich in ihren Sprachen keine Bezeichnung für diese Krankheit findet. Die Einwanderung der Mandchu's gab den Hauptanstoß zu einer starken Auswanderung der Chinesen aus ihren südlichen Gebieten, um in anderen Ländern Beschäftigung zu suchen. Die Kulis, die zu den ärmsten und untersten Klassen gehören, haben viele Aussächtige in ihrer Mitte, die die Krankheit nun nach Ländern verschleppten, wo sie vorher unbekannt war. Der Aussag ist in China gegenwärtig nicht überall heimisch, er fehlt in einer Anzahl Provinzen des mittleren Reiches. Von klimatischen Bedingungen scheint sein Vorkommen nicht abhängig zu sein, denn er zeigt sich sowohl im Norden wie auch im Süden, auf Gebirgen und in Thälern, in feuchtem und heißem, wie in kaltem und trockenem Gebiete. Ein Verbreitungsgebiet ersten Ranges für den Aussag ist die Halbinsel und Provinz Schantung, ein zweites um den großen Flußhafen Hankau am Yangtse, ferner nimmt die Lepra einen kleinen Strich in der Provinz Szechuan an der Grenze des Hochlandes von Tibet ein, wahrscheinlich von indischen Bergstämmen hierher verschleppt; endlich ist die Krankheit in dem großen südlichen Gebiet der Provinzen Fokien, Kwangtung und Kwangsi verbreitet, von wo 3/4 der auswandernden Kulis stammen. Frei von Aussag sind die Orte Peking, Shanghai, Amoy etc., dagegen liegen Tschifu, Hangtau und Canton (wahrscheinlich auch Kiaofohau) innerhalb des großen Aussagesgebietes, und eine strenge sanitäre Aufsicht über die Auswanderung aus diesen Häfen ist eine gebieterische Pflicht aller europäischen Behörden. Nach Norden hin ist Japan durch die chinesische Einwanderung in Mitteleuropa gezogen worden, obgleich hauptsächlich nur die Urvölkerung der nördlichen Insel Jesso, angesteckt wurden. In Corea sind die Aussächtige Chinesen, die Krankheit ist auf den südlichen Theil der Halbinsel beschränkt. Südwärts hat

se sich über ganz Tonkin, über Anam, Siam, Birma und die malayischen Staaten ausgebreitet, die Malayen scheinen freilich für den Ausfall weniger empfänglich zu sein als die Chinesen, was man auch auf Formosa, Hainan und Sumatra beobachten kann: in Java und Celebes ist der Ausfall auf ein kleines Gebiet beschränkt. Nach Borneo wurde die Lepra 1888 von den Chinesen eingeschleppt, verschwand aber wieder mit deren Ausweisung nach dem Aufstande in Sarawak. Auf den übrigen Sunda-Inseln und in der melanesischen Inselgruppe, wo die Eingeborenen den Negritos oder braunen Uraffen angehören, war die Lepra unbekannt und trat nur da auf, wo europäische Niederlassungen chinesische Arbeiter herangezogen. Als sich die Chinesen bei der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder nach dem westlichen Amerika wandten, überschwebten sie zugleich auch einige der Inseln im Stillen Ocean, denen sie auch natürlich den Ausfall mittheilten. Das furchtbarste Beispiel für diese von den Chinesen drohende Gefahr bietet der jetzige Zustand der Hawaii-Inseln, die geradezu entsehtlich unter dem Ausfall leiden. Hier hatte in den vierziger Jahren die Einwanderung chinesischer Kulis begonnen. 1853 wurde der erste Leprakranke in Honolulu — ein chinesischer Kuli — entdeckt, acht Jahre später hatte sich die Krankheit dort schon sehr verbreitet und 1880 waren unter den 44 000 Einwohnern der Sandwich-Inseln bereits gegen 2000 Lepraerkrankte. Ebenso verbreitete sich die Krankheit in Neu-Caledonien, auf einer der Fidji-Inseln, den Freundschafts-Inseln, Samoa und Australien. In Neu-Süd-Wales wurden jetzt 57 Ausfallige unter den Chinesen und zwei unter den Weißen, die mit jenen verkehrt hatten, gefunden. Diese Skizze genügt, um die große gesundheitliche Gefahr, die von einer chinesischen Einwanderung jedem Lande droht, klar zu zeigen.

Generalauditeur Ittenbach hat bei Berathung des Entwurfs der Militär-Strafprozess-Ordnung im Reichstage am 17. Dezember 1897 gegenüber den Sozialdemokraten darauf hinweisen wollen, daß das deutsche Militär-gesetz sehr milde sei, und zum Beweise führte er einige Urtheile gegen amerikanische Deserteure an, die allerdings von scheußlicher Härte waren. Die „Nation“ theilt mit, diese Mittheilungen des Generalauditeurs hätten in den Vereinigten Staaten unliebsames Aussehen gemacht; man habe sich bei dem Generalauditeur der Armee, Judge-Advocate, General Lieber erkundigt, und es habe sich herausgestellt, daß die Äußerungen des preussischen Generalauditeurs gänzlich irrtümlich sind. Dieser wird mithin Veranlassung nehmen müssen, seinen Irrthum im Reichstage zu berichtigen.

Die „Mittelstandsfreundlichkeit“ der Agrarier, die diese bei den Wahlen immer so hübsch herauskehren, um den „Bruder Handwerker“ und „Bruder Bauer“ als Stimmgeber zu gewinnen, erfährt durch das praktische Thun der Junker eine scharfe Beleuchtung. Die schon erwähnte Petition der Berliner Fleischer-Innung um Aufhebung der Grenzsperrung für Vieh hatte darauf hingewiesen, daß die deutsche Landwirtschaft durch den Schutz, den sie genießt, keine Konkurrenz hat und also keinen Ansporn, etwas Besseres zu leisten. Ohne auf die Bedürfnisse des Fleischer-gewerks Rücksicht zu nehmen, beziehe die deutsche Landwirtschaft für Millionen von Mark Kunstkunstmittel aus dem Auslande. Die Petition versichert: „Mit Hilfe dieser künstlichen Futtermittel werden Thiere gezüchtet und gemästet, die geeignet sind, die deutsche Wurst- und Fleischwaarenfabrikation vollständig zu untergraben. Wirklich gutes gemästetes Ochsenfleisch steht derartig im Preise, daß es zu einem Genussmittel geworden ist, daß sich nur noch wohlhabende Leute verschaffen können.“ Die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“ hatte darauf diese Ausführungen als eine „Unverfrorenheit“ bezeichnet und mit der Errichtung von agrarischen Schlacht- und Verkaufsgenossenschaften gedroht. „Diese Drohung“ — so meint die „Allgemeine Fleischer-Zeitung“ — hat nicht viel Schreckhaftes, solche Genossenschaften sind stets sehr schnell den Weg alles Fleisches gegangen, aber sie zeigt doch wieder, welche Forderung des Mittelstandes und des Handwerks man von den Agrariern zu erwarten hat. Der Hinweis der Berliner Fleischerinnung aber auf die durch Verwendung künstlicher Futtermittel herbeigeführte Verschlechterung des Thiermaterials wird durch die Entkräftung des Bundes der Landwirthe nicht entkräftet. Dieser Uebelstand ist schon wiederholt von kerkulenen Fachleuten konstatiert worden — die Petition sagt also in dieser Hinsicht nichts, was nicht schon wiederholt den Agrariern vorgeworfen worden wäre.“ — Eine Petition gegen die Sperrung der Grenze für die Vieheinfuhr ist bereits auf dem letzten Deutschen Fleischerverbandstage beschlossen worden, und es wird mitgetheilt, daß der Vorstand dieses alle deutschen Fleischer-Innungen und 25 000 Mitglieder umfassenden Verbandes demnächst zu den Auslassungen des Organs des Bundes der Landwirtschaft Stellung nehmen wird. Da werden sich die Herren Jünstler im Schlachtgewerbe über die Junker sehr entrüsten — um bei der nächsten Gelegenheit doch wieder für sie zu stimmen. Denn wenn sie auch gegenseitig Ursache haben, sich Manches vorzuwerfen, sie sind doch vom selben Holze. Beide Gruppen vertreten nur ihr selbstliches Interesse und wollen es fördern auf Kosten der Gesamtheit.

Wie offizielle Kundigungen zu Stande kommen — dafür liefert ein Aktentück, welches aus dem Amtsgeheimniß heraus den Weg in die Presse gefunden, ein

neues Belegstück. Nach der „Oberesslischen Landesztg.“ wurde vom Regierungsausschuss an der Wülhauer Kreisdirektion, Freiherrn v. Türcle, an die Bürgermeister des Kreises ein vertrauliches Rundschreiben gerichtet, in dem ihnen Ordre erteilt wird, vor dem 8. Februar an die Kreisdirektion zu berichten, ob der Pfarrer in der Predigt vom Sonntag, 23. Januar, nach der von der bischöflichen Behörde ergangenen Weisung des Geburtstages des Kaisers Erwähnung gethan und ob ferner in dem von der Kanzel herab zu verrichtenden allgemeinen Gebet der Kaiser genannt wurde oder nicht.

Eine erbauliche Aufgabe für die Bürgermeister, in der Kirche Späherdienste zu thun! Noch erbaulicher die Aufgabe für die Geistlichen, bei Strafe kreisdirektorialer Ungnade über den Kaiser predigen und für ihn beten zu müssen!

Die masurenische Volkspartei hat, wie die „Posener Zeitung“ berichtet, dieser Tage in einer Parteiverammlung folgenden Programm aufgestellt: 1) Vereinigung der Gemeinde mit dem Gute. 2) Gerechtere Vertheilung der Schulkosten auf die Güter. 3) Gerechtere Vertheilung der Kosten für Chausseebauten. 4) Bessere Vertheilung der Armenlasten in den Gemeinden. 5) Uebertragung der Polizeigewalt auf die Gemeindevertreter. 6) Wahlen der Amtsvorsteher durch die Gemeinden. 7) Verstärkte Betheiligung der Bauern an den Kreistagen und den Landwirtschaftskammern. 8) Zugänglichmachung des Meliorationsfonds für die Bauern. 9) Verpachtung der königlichen Domänen an Bauern (d. h. mittels Vertheilung derselben). 10) Aufhebung der Majorate. 11) Ermäßigung der Eisenbahntarife für heimische Dünger. 12) Wahrung der Religion und der Muttersprache. 13) Einführung des Kleingewerbes zwecks Sebsthalmachung der masurenischen Arbeiter. 14) Kanalbauten. Ferner verlangt die Volkspartei ein gleiches Recht für Alle, ohne Unterschied des Standes und der Person, Festlegung des Vereins- und Versammlungsrechts, Bewilligung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten, Festhalten an dem allgemeinen, gleichen und geheimen Reichstags-Wahlrecht, Einführung gleicher Wahlen für den Landtag. Die vorbezeichneten Forderungen sollen den Parlamenten in Schrift und Wort mitgetheilt werden.

Es handelt sich also um eine antijunkersche, demokratisch angehauchte kleinbäuerliche Bewegung.

#### Amerika.

Mac Kinley für die Beschränkung der Einwanderung. Es sieht dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herr Mac Kinley, dessen Gesichtskreis nicht der weiteste ist, ganz ähnlich, daß er einem Herkommen, dem Nordamerika seine Prosperität verdankt, der freien Einwanderung, entgegenzuarbeiten sucht. Das „New-York Journal“ veröffentlicht eine Unterredung, die irgend Jemand mit dem Präsidenten hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde der Ausfall in den Neu-England-Staaten berührt und Mac Kinley sagte:

„Ich bin immer für Beschränkung der Einwanderung gewesen. Eine so große industrielle Störung, wie diese, fordert zu prompter Aktion auf. Die jetzt dem Kongress vorliegende Bill zur Beschränkung der Einwanderung ist schon vom Senat genehmigt worden. Ich hoffe, daß das Repräsentantenhaus sie auch genehmigen wird. Meinen geringen persönlichen Einfluß werde ich jedenfalls dazu benutzen, daß es bald geschieht. Ich bin schon seit einiger Zeit zu der Ueberzeugung gekommen, daß sich in den Vereinigten Staaten ernste industrielle Störungen nicht vermeiden lassen, so lange wir die Thore unseres Landes jedem Ankömmling weit offen stehen lassen, wenn wir Einwanderer aufnehmen, während unsere eigenen Mitbürger keine Arbeit haben. Die Beschränkung der Einwanderung ist der erste Schritt zu dauernder Wohlfahrt.“

Die amerikanischen Arbeiter stehen in ihrer Mehrzahl der europäischen Einwanderung gegenüber nicht auf dem Standpunkt des Herrn Mac Kinley. Hätten sich die Einwanderer nicht einfach der Lohnbrückerrei schuldig gemacht, so wären die von der Regierung geplanten Einwanderungs-Erschwerungen überhaupt unmöglich gewesen.

#### Lübeck und Nachbargebiete.

31. Januar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikomitee.

F. A.:

R. Schent, Lederstraße.

Aus dem Bäckergerwebe. Der Bäckerlehrling Speid ist am Sonnabend seinem Meister, Herrn Eizmann, Fischergrube, entlaufen. Als Grund giebt er an, daß er sowohl von seinem Lehrherrn, als auch von dessen Sohn und dem Gesellen, Schneegans, mißhandelt worden sei. Er hat sich auf Anrathen eines Bahnchaffners, welcher ihn einstweilen aufgenommen hatte, an den Polizeiarzt, Herrn Dr. Strud gewandt, und ebenfalls bei der Kriminalabtheilung und beim preussischen Konsulat Anzeige erstattet. Der Lehrling, welcher augenblicklich die Unterstüßung des Verbandes deutscher Bäcker genießt, stand schon im zweiten Lehrjahre und ist durch Vermittlung von Agenten aus Schlesien nach Lübeck gekommen. Auf den Ausgang der Sache darf man gespannt sein. Wenn die Angaben des Lehrlings auf Wahrheit beruhen, wäre eine exemplarische Sühne am Platze. Es sind viele Lehrlinge hier, die ohne Anhang, ohne Verwandte und Bekannte in der großen Stadt wildfremd dastehen und die auf den kräftigen Schutz der Behörden angewiesen sind.

In die Trave gefallen ist am Sonntag Abend ein von einem Maskenball heimkehrender Hausknecht. Es

gelang jedoch, denselben noch lebend den Fluthen zu entziehen.

Eine Kollision zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Kutschfuhrwerk ereignete sich am Freitag Abend am Burgthor. Außer dem Bruch der Deichsel sind weitere Folgen nicht zu verzeichnen.

Wegen angeblicher Beleidigung eines Arbeitswilligen der Thiel'schen Fabrik wurden vom hiesigen Schöffengericht der Arbeiter D. zu 2 Monaten, der Arbeiter M. zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Vom Tage. Gestohlen wurden einem in der Wückerstraße wohnenden Schlachtermeister aus seiner Ladenkasse 60—80 Mk.

Gewerbegericht. Sitzung vom 28. Januar. Die zur Verhandlung stehenden Klagen entbehrten des allgemeinen Interesses und wurden sämtlich durch Vergleich erledigt. Einem Restaurateur wurde eine kleine Veltion erteilt über die Verpflichtung zum Wirthhalten.

Reichen der Zeit. Wegen Bettelns resp. Obdachlosigkeit gerietten 12 Personen in Haft resp. in Schutzhaft.

Folgendes Steckbrief veröffentlicht der Kladderadatsch: Wegen den 3. p. Winter, geb. zu Norden, unbekannt wann, der sich verborgen hält, wird wegen Betruges der Eispächter und Schlittschuhverkäufer die Untersuchungshaft verhängt. Winter ist der nächsten Polizeibehörde vorzuführen. Es ist anzunehmen, daß er sich sein weißes Haar gefärbt hat. Fall, Staatsanwalt.

Eine Verordnung, betreffend die Aufstellung, Benutzung und Beschaffenheit von Apparaten zur Vertilgung von Motten, Wülsen und ähnlichem Ungeziefer mittelst Schwefelkohlenstoff ist vom hiesigen Polizeiamt erlassen worden.

In das Handelsregister ist eingetragen am 28. Januar 1898: auf Blatt 1889 bei der Firma F. v. Mathies u. Co.: Die Firma ist erloschen.

In das Handelsregister am 29. Januar 1898 ist eingetragen: auf Blatt 1352 bei der Firma Aug. Trost u. Sohn: Der Gesellschafter August Mathias Heinrich Trost ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter Leonhard Johannes Theodor Trost als alleinigen Inhaber übergegangen.

Testamentseröffnung. In der Sitzung des Amtsgerichts am Donnerstag den 3. Februar 1898, Vormittags 10 $\frac{1}{2}$  Uhr, wird eröffnet werden: 1. das gegenseitige Testament des hieselbst am 27. November 1897 verstorbenen Eisenbahn-Packmeisters Meinhard Johann Nicolaus Kooop und seiner Ehefrau Maria Margaretha Eleonore geb. Fehling (Westfahling).

Konkursseröffnung. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Friedrich Schulz, alleiniger Inhaber des Spezial-Herrenmobelgeschäfts in Firma Friedrich Schulz in Lübeck, Breitestraße Nr. 54, ist am 28. Januar 1898, Nachmittags 7 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwält Dr. Vermehren in Lübeck wird zum Konkursverwalter ernannt.

Holzauktionen finden statt im Cronsforder Forstreviere am Donnerstag den 10. Februar 1898, Nachmittags 1 $\frac{1}{2}$  Uhr, beim Gastwirth Stapelfeldt in Cronsforde, aus den Forstorten Pflanzungen und Crummessershaide über ca. 80 Cav. nord. Eßern, Schleete und Busch, 100 Cav. ausgeforst. Kiefern, Schleete, Nide und Busch und Nachmittags 4 $\frac{1}{2}$  Uhr beim Gastwirth Schreiber in Moiskling, aus dem Forstorte Gr. Bruch bei Moiskling: 100 Kubimeter ausgeforst. Buchen-Kluft und Knüppelholz, 14 Hf. ausgeforst. Buchen-Busch, 1 Cav. Eichen-Pfahlholz.

Hamburg. Heißt ein Geschäft! Ein junger Mensch, der gern zur See fahren wollte, wurde von dem Gastwirth Claus Schaaave in der Erichstraße zu dem Feuerbaas Krebs geschickt, der ihm, natürlich gegen gute Bezahlung, eine Chance auf einem Schiffe verschaffte. Der junge Mensch war aber nicht wenig erstaunt, als ihm, nachdem er den Feuerbaas beschiedigt, von dem erwähnten Claus Schaaave, bei dem er sich einige Zeit aufgehalten hatte, folgende nette Rechnung präsentirt wurde: 4 Flaschen Wein 18 Mk., 12 Flaschen Bier 1,80 Mk., 8 Brause 1,20 Mk., 5 Mal für 40 Pfennig Bittern 2 Mk., 5 Flaschen Selters 75 Pfg., 4 Mal  $\frac{1}{2}$  Duzend Cigarren 1,20 Mk., 2 Mal 7 Flaschen Bier 2,10 Mk., 2 Brause 30 Pfg.,  $\frac{1}{2}$  Duzend Cigarren 30 Pfg., 8 Kummel 40 Pfg., 8 kleine Glas Wein 80 Pfg., für Bemühungen 20 Mk. (zwanzig Mark)! Summa 48,85 Mark! Also für die Empfehlung beim Feuerbaas Krebs zwanzig Mark und ferner dieser auffällig umfangreiche Verbrauch an Brause, Wein, Selters u. c. Es ist wirklich hohe Zeit, daß der Krebschaden dieser Art von Stellenvermittlung für Seeleute ausgerottet wird.

Hamburg. Mit dem „Fall Manhan“ beschäftigte sich auch der Verbandsvorstand des Verbandes deutscher Journalisten und Schriftstellervereine, zugleich Vorstand des Journalisten- und Schriftstellervereins in Frankfurt a. M. Derselbe ist zu dem Beschluß gekommen, in Erwägung, daß der Beleidiger lediglich eine Privatperson sei, deren Bedeutung von der Öffentlichkeit nicht zu hoch bemessen werden dürfe, von einer öffentlichen Erklärung von Verbandswegen abzusehen, den Verbandsvereinen aber von dieser Anschauung Kenntniß zu geben. Zugleich wird der Hamburger Beschluß den Verbandsvereinen zur Kenntniß gebracht.

Hamburg. Wegen Aufforderung von Beamten zum Ungehorsam gegen die Vorschriften der Obrigkeit soll gegen den Redakteur

Dr. Bruno Wagner vom „General-Anzeiger“ Anklage erhoben worden sein. Dr. Wagner hatte aus Anlaß der Reichstagsdebatten über den Posadowsky'schen Geheim-erlaß die Beamten zu rechtfertigen gesucht, welche im Interesse des Volkes, nicht um schändlichen Gewinn, solche geheimen Rundschreiben der Presse zugänglich machen. Bekanntlich schwebt gegen Dr. Wagner auch ein Strafverfahren, ebenfalls wegen Aufforderung zum Ungehorsam, weil er bei Gelegenheit der bekannten Danziger Schieß-affäre es für richtig erklärt hatte, wenn ein Prostant — wider seiner Instruktion — auf einen Arrestanten nicht schüsse, wenn dieser wegen einer Kleinigkeit festgenommen werden sollte und sich der Festnahme durch die Flucht entzöge.

**Hamburg.** Zum Kapitel „Belämpfung der Sozialdemokratie“. Eine Versammlung, die von dem Vertrauensmann des 17. hannoverschen Wahlkreises, Genossen Müller, nach dem Votum des Wärschers Meyer in Klein-Melek zu Sonntag, 23. Januar, einberufen war, wurde bekanntlich in letzter Stunde von dem Landrath des Kreises Hamburg verboten. Das Votum sollte den polizeilichen Vorschriften nicht genügen. Jetzt hatte Genosse Müller ein Gesuch an den Landrath gerichtet um die Genehmigung einer Versammlung unter freiem Himmel, und zwar auf dem Hofe des Wärschers Meyer. Zu dieser Versammlung hat der Herr Landrath die Genehmigung abermals verweigert, und zwar „in Rücksicht auf die Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“. Von einer tatsächlichen Gefährdung der Sicherheit und Ordnung kann natürlich gar keine Rede sein.

**Wandsb. Bef.** Wenn das nicht zieht, zieht gar nichts mehr. Gerade 24 Stunden später, als im Reichstage die Stumm'sche Herrenhaus-„Ausjungen-

rede“ aufgeführt wurde, hielt Lehrer Diekmann anlässlich einer Feier vor 13- und 14-jährigen Mittelschülern eine Rede, über welche der „W. B.“ berichtet: „Herr Mittelschullehrer L. sprach über die Entwicklung der deutschen Flotte, ihre Aufgaben und ihren Stand im Vergleich zu den Flotten der übrigen europäischen Großmächte.“ — Wie uns mitgeteilt wird, soll diese Rede eine so tiefe und überzeugende Wirkung ausgeübt haben, daß die Jungen nach Schluß der Feier spornstreichs nach Hause gelaufen sind, um ihre Eltern von der Nothwendigkeit der Vermehrung der deutschen Flotte zu überzeugen. Hoffentlich wird den braven Jungen die schriftliche Anerkennung eines Ministers zu Theil.

**Schuberg.** Pressprozeß. Der Redakteur des „Schöneberger Anzeigers“, Herr Lehmann, hatte, wie wir dem „S. Fremdenbl.“ entnehmen, in seinem Blatte die hiesigen Wärscher als „erbärmliche“ bezeichnet und behauptet, daß sich die Spritzenmeister gegenseitig „abdußten“. Der Magistrat, dem die Feuerwärscher unterstellt sind, erreichte beim Schöffengericht eine Verurtheilung des Redakteurs zu 50 Mk., indeß hat jetzt die Strafkammer auf Freisprechung erkannt, weil die Angaben in dem Artikel für begründet befunden wurden. — Das Urtheil ist für Magistrat und Spritzenmeister nicht eben erfreulich.

**Malchow.** Am Sonnabend, 22. d. M., Abends, hielt der Reichstagskandidat des vierten mecklenburgischen Wahlkreises, Genosse S. Lorenz-Hamburg, in einer öffentlichen Gewerkschafts-Versammlung einen Vortrag über das Thema: „Das Koalitionsrecht und die Gewerkschaftsbewegung.“

**Stadttheater.** Heute, Montag, ist die Eröffnung der Wildenbruch'schen Tragödie „König Heinrich“. Der erste

ingendliche Held des Hamburger Stadttheaters — Herr Carl Wagner — der bei seinem Gastspiel als Tempelherr in „Rathhauser Weise“ sich die Sympathien unseres Publikums in so reichem Maße zu erringen wußte, gastirt in der Rolle des Heinrich und dürfte die an sich schon äußerst interessante Vorstellung hierdurch eine erhöhte Anziehungskraft ausüben. Auch für Morgen, Dienstag, entsendet das Hamburger Stadttheater einen Gast zu uns. Herr Ernst Brandenberger, ein Heldentenor, dem gewaltige Stimmkräfte nachgerühmt werden, kommt zu einem einmaligen Gastspiel und zwar als Bajazzo in Leoncavallo's gleichnamiger Oper und als Turiddu in Wagner's „Cavalleria rusticana“, welche Opern an einem Abend stattfinden, her. Trotz dieses Gastspiels am morgigen Dienstag sind nur die gebräuchlichen Opernpreise angelegt. Die nächste Aufführung von „Die verjüngte Blode“ findet Mittwoch statt.

**Circus Variété Reiterkug.** Trotz des miserablen Wetters hatte sich am Sonntag zu beiden Vorstellungen ein überaus zahlreiches Publikum eingefunden, am den am Montag von hier schiedenden Künstlern und Künstlerinnen des 8. Spielplans den wohlverdienten Beifall zu spenden, der sich sogar in Blumenkörben und sonstigen Anerkennungen äußerte. Schade, daß auch der Cloww Figg mit seinen dressirten Thieren, von deren allerliebster Folgsamkeit sich das Publikum kaum zu trennen vermochte, unser Lob verläßt. Figg ist seines Erfolges in der hiesigen Satyrischen Thier-Dressur überall sicher. — Am Dienstag den 1. Februar beginnt der originale Carnevals-Spielplan, der an lustigen Sachen übergenug verspricht. Heinrich Rathberg hat es, wie es scheint, auf Ueberer Originale abgesehen, denn unsern wohlbelannten „Süh mal süh“ wird er auf der Bühne verkörpern. — Wir können bei dem wirklich billigen Eintrittspreis diese Vorstellungen nur empfehlen.

**Hamburger Marktbericht.**

Hamburg, 28. Januar.

Butter.		
I. Qualität	Mt	87—82
II. Qualität		85—80
Abfallende und ältere Waare		75—85
Schleswig-Holsteinische Bauernbutter		70—80
Galizische und ähnliche		70—76
Finnländische Sommer-		—
Amerikanische Waare		65—80

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Eintausen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines Knaben wurden hocherfreut **J. Nupnan und Frau,** geb. Wichmann.

Lübeck, den 30. Januar 1898.  
Heute Morgen 5 1/2 Uhr entschlief nach kurzem Leiden meine Mutter

**Frau Schiering**  
geb. Clerß.  
im 97. Lebensjahre. Tiefbetrübt von Sohn, Frau und Enkelkind.

**H. Schiering und Frau.**  
Feinste Meiereibutter Pfd. 1 Mk.  
Feinste Margarine Pfd. 60 Pfg.  
Feinstes Schmalz Pfd. 40 Pfg.  
Parthie gebr. Kaffee Pfd. 80 Pfg.  
Dankwartstraße 37. Johs. Breede.

**Frische Leberwürst**  
empfiehlt  
**F. Wild, Kraumbuden 3.**

**Bratenschmalz**  
Pfd. 50 Pfg.  
in besonderer Güte empfiehlt  
**Heinr. Viereck, Hüttr. 96.**

**Empfehlungs-Karten**  
liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

**Kranken-Unterstützungs-**  
**bund der Schneider.**  
Mitglieder-Versammlung  
am Dienstag den 1. Februar  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.  
Tages-Ordnung:

1. Abrechnung.  
2. Bericht vom Sanitätsverband.  
3. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht  
Die Ortsverwaltung.

**Oeffentliche**  
**Böttcher-**  
**Versammlung**  
am Dienstag den 1. Februar  
Abends 8 1/2 Uhr  
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.  
Tages-Ordnung:  
1. Wie verhalten wir uns jetzt zu dem gefaßten Beschluß betr. die Sonntagsarbeit.  
2. Verschiedenes.  
Um zahlreichen Besuch wird dringend gebeten.  
**Der Einberufer.**

**\* Inventur-Ausverkauf \***  
zurückgesetzter Waaren zu enorm billigen Preisen.

**Eine Parthie Herren-Buckskin-Hosen 1,50 und 2,50 Mk.**  
**Lodenjoppen mit Futter 4,50 Mk.**  
**Herren-Rock- und Jacket-Anzüge, früher 35 und 46 Mk., jetzt 18 u. 25 Mk.**  
**Eine Parthie braune Turnschuhe 50 und 75 Pfg.**  
**Eine Parthie Lack-Spangenschuhe, früher 5,75 Mk., jetzt 2,50 Mk u. s. w.**

**Rudolph Karstadt.**

\*\*\*\*\*

Ger. Carbonade (Altest) 65 Pf.	Cervelat-Wurst 1,20 Mt.
Gef. Carbonade = 60 Pf.	Mettwurst (Landrauch) 1,00 Mt.
Ger. Vorderstinken = 53 Pf.	Nothwurst 60 Pf.
(In ganzen Schinken.)	Leberwurst 60 Pf.
Ger. durchgew. Speck = 70 Pf.	Rohlwurst 60 Pf.
Ger. fetten Speck = 60 Pf.	Sülze (Brestkopf) 60 Pf.
Ger. Schweinsköpfe = 40 Pf.	

empfiehlt  
**Ferd. Schreiber, Langer Lohberg 20.**  
Laden links.  
\*\*\*\*\*

**Achtung Maler!**  
**Oeffentliche**  
**Versammlung**  
heute Montag den 31. Januar  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Zimmer Nr. 2 und 3.  
Tages-Ordnung:  
Die Werkstätte Both.  
**Die Lohnkommission.**

**St. Lorenz-Liedertafel**  
**Stiftungsfest**  
am Donnerstag den 3. Februar 1898  
im Concerthaus Flora.  
Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pfg.  
Einführung gestattet.  
**Der Vorstand.**

**Circus Variété**  
Vom 1. bis 15. Februar:  
**Der orig. Carnevals-Spielplan.**  
Das Programm besteht aus nur komischen Nummern.  
„Du sollst und mußt lachen.“  
**Paolo Will** m. seinen künstl. Menschen.  
**Mirzi Waldburg**, die Chansonette als Cloww.  
**Fritz Fischer**, Deutschlands bester Zwerg-Komiker.  
**Darnett u. Boston**, die verrückten Amerikaner.  
**Hedy Margott**, Salonchanspielerin, (sehr originell.)  
**Adolf Popper**, Der Mattenfänger von Hameln.  
**Jac u. Mary**, Musik-Phantasten.  
**Hanny Luxa**, Tyrolienne u. Soublerin.  
**Brothers Stafford**, die sensationelle Tumbler. — **Süh mal süh!**  
Dargestellt von Heint. Rathberg.  
Wer lachen will, sehe sich diesen Carnevals-Spielplan an. — Alle Hypochonder werden geladen. — Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr, der Carnevals-Vorstellung präc. 8 Uhr.

Ihren reinigen 1,50,  
Federn einsehen 1,50,  
1 Jahr Garantie.  
Uhrgläser 1. Qual. 0,80.  
**Aug. Böttner,**  
Uhrmacher,  
Güßstraße 32.

**Stadt-Theater.**  
Heute Montag:  
**Gastspiel des Herrn Carl Wagner.**  
1. jugendl. Held des Hamburger Stadttheaters.  
82. Abonnem.-Vorst. 4. Abth. Noth.  
Zum 1. Male. Neuheit!  
**König Heinrich**  
Tragödie in 4 Akten und 1 Vorspiel von  
E. v. Wildenbruch.  
In Scene gesetzt von Director Erdmann.  
König Heinrich — Herr Carl Wagner a. G.  
Dienstag: 84. Ab.-Vorstell. 6. Abth. Gelsb.  
**Einmaliges Gastspiel**  
des Herrn

**Ernst Brandenberger**  
Heldentenor des Hamburger Stadttheaters.  
**Der Bajazzo.**  
Hierauf:  
**Cavalleria rusticana.**  
Bajazzo, Turiddu — Herr E. Brandenberger a. G.  
Opernpreise.  
Mittwoch: 83. Abonnem.-Vorst. 5. Abth. Blau.  
**Die verjüngte Blode.**  
Die nächste Aufführung von Hans Suckebein  
findet Sonntag den 6. Februar im  
Concerthaus Fünfhausen  
statt.

**Speise-Halle Hansa**  
Mengstraße 24.  
Heute Dienstag: Griesluppe mit Kapsel, gekochten  
Schinken, Wehlubding, Fruchtsoße, Kartoffeln.  
Mittageßen von 1/2-2 Uhr.

## Das Glück der Unwissenheit.

Rechtsanwalt Ekström hatte den ganzen warmen Sommervormittag in dem schwülen Gerichtshause oben auf dem Hügel geschwitzt, um in zwei Prozessen zu plädieren; ihretwegen hatte er eine lange und beschwerliche Reise nach der kleinen Stadt in Schonen unternommen, in der er sich jetzt aufhielt.

Nun war er fertig. In der einen Sache war zu Gunsten seines Klienten entschieden, die andere war an das Obergericht verwiesen worden. Und nun war der Herr Rechtsanwalt gerade im Begriff, sich an die dritte Sache zu machen, an das Mittagessen. Mit dem Pessimismus eines erfahrenen Reisenden hegte er starke Zweifel, ob der Verhaftete in diesem „Fall“ — der Wirth des alten, halbverfallenen Gasthofes — alle notwendigen Akten in Ordnung haben würde. Um wenigstens ein bißchen frische Luft athmen zu können, hatte der Rechtsanwalt sich vorbehalten, in einer Laube im Garten zu speisen.

Das Essen war überaus einfach, schrecklich aber besser, als der Rechtsanwalt zu hoffen gewagt hatte, da er, was die Hauptsache war, guten Appetit hatte und es ein gutes Glas Bier dazu gab. Einen Schnaps und etwas einfachen Wein hatte er sich mitgebracht, und nachdem er so eine Weile für sich gegessen hatte, meinte er, die Welt füge an, weit weniger traurig auszu sehen, laute langsame und kritischer und erschloß seine Sinne, die bis dahin sämmtlich auf den Teller und das Glas gerichtet gewesen waren, auch den Ereignissen der Umwelt. Anfangs schienen diese freilich trotzlos gering an Zahl und unbedeutend zu sein. Vier Hühner gingen umher und suchten nach Würmern auf dem halbverwachsenen Gange, eine Kacke lag unter einem Stachelbeerstrauch und lauerte einem Sperling auf und die Magd des Wirthes schuppte vor der Küchentür Barie ab. Das war Alles.

Aber plötzlich hörte er hinter sich Stimmen. Er bemerkte, daß die Laube, in der er saß, dicht an den vermorschten Baum des Gasthofes stieß und daß sich auf der anderen Seite eine eben solche Laube befand, aus der die Stimmen herklang.

Als der Rechtsanwalt den neuen „Fall“ entdeckte, hatte er gerade seinen Kaffee bekommen, seine Cigarre angezündet und dem Mädchen, das ihn mit Fischschuppen auf den Fingern und in derselben Schürze, in der sie sich mit den Barjen abgab, bediente, den Befehl erteilt, zu veranlassen, daß in einer halben Stunde der Wagen angespannt sein solle, um ihn nach der Station zu bringen.

Die Eigentümer der redenden Stimmen waren erst angekommen, nachdem das Mädchen sich entfernt hatte, und hatten von der Anwesenheit des Fremden auf der anderen Seite des Baumes sicher keine Ahnung; er selbst dagegen konnte sie ziemlich deutlich sehen.

Es war ein entzückendes Idyll, das er da sah. Der andere Garten war fein und zierlich, mit Blumenbeeten, edlen, wohlgepflegten Bäumen und grünen Bänken. Und in der hübschen Laube saß eine Frau in einer einfachen Blouse und nähte an einem Waschtuch; und ihr gerade gegenüber, auf der anderen Seite des grünen Tisches, saß behaglich ein junger Mann in einem selbstgewebten

Anzug und Strohhut und folgte ihren flinken Fingern mit seinen schönen braunen Augen. Er war ein kräftiger Mann, stattlich anzusehen, und die Frau hatte eine läppige Figur und ein frisches, junges Gesicht, das warm im Sommerabend glühte, und der Blick der großen blauen Augen war sanft und doch munter. Er sah sie unverwandt an und sie schlug oft ihre Augen von der Arbeit auf und begegnete seinem Blick und lachte. Ein Kind von fünf Jahren hätte erkennen können, wie innig und warm sie einander liebten.

Dann vernahm man ein kurzes, leises Wimmern und die Frau legte eilig ihre Arbeit beiseite und nahm aus einem blau-weißen Kinderwagen neben sich ein kleines weißes Bündel, aus dem zwei klare, wässrige Kinder-Augen mit erstauntem Ausdruck ihr entgegenstarrten. Das Kleine konnte noch nicht reden und noch weniger etwas verstehen, aber es konnte an Mamas dunklen, lockigen Haaren mit kleinen, fleischigen Fingern zupfen und mit seinen Watschen ihre blühende Wange klopfen. Sie küßte und liebte es und lachte und gab ihm allerhand Kosennamen, bis der kleine runde Kopf auf ihre Schulter herabzufallen begann, wie ein Blumentusch sich am Sommerabend neigt, und seine Augen sich schlossen. Dann wurde es wieder in seinen blau-weißen Wagen gelegt und die flinken Finger griffen von Neuem nach der Arbeit.

Aber die Nadel fuhr immer langsamer auf und nieder, der Strohhut kam der hellen Taille immer näher, ein starker Arm, eine von der Sonne verbrannte Hand wurde fest und innig um die Taille gelegt, das Weißzeugstück glitt sanft auf den Boden, — zwei Köpfe lehnten sich aneinander.

Der Rechtsanwalt, ein armer Junggeselle, seufzte still, aber tief und neidisch auf . . .

Die Beiden dort drinnen küßten sich und flüsterten verliebte Worte. Und diese Worte waren heiß, wie kurz nach dem ersten Geständniß. — Sie mußten einander sehr lieb haben, sehr, da sie so verschwenderisch mit den Schätzen der Liebe umgehen konnten, während sie hier Tag für Tag ganz in ländlicher Einsamkeit zusammen lebten.

Sie legte ihren runden Arm um seinen Nacken und zog ihn dicht zu sich hin. Er nahm ihren kleinen, schönen Kopf zwischen seine großen braunen Hände, sah ihr lange ins Auge und bedeckte ihr Gesicht mit Küßen.

„Et is angespannt, Herrche!“ sagte das Mädchen des Gastwirths.

Der Rechtsanwalt fuhr zusammen, als er so plötzlich aus seinem Sinnen aufgestört wurde. Und die auf der andern Seite des Baumes fuhren in die Höhe, als ob sie sehr erschrafen. Der Rechtsanwalt lachte, bezahlte und fuhr ab.

Rechtsanwalt Ekström hatte in letzter Zeit sehr viel zu thun bekommen und auch in dieser Gegend von Schonen hatte er drei bis vier „Sachen“, den Verkauf einer Besingung und anderes, so daß er einige Tage später wieder das dicke Eisenbahnnetz dort unten um Malmöhus befuhr. Auf diesen Fahrten war er den ganzen Tag fast unaufhörlich mit einem jungen, angenehmen Landwirth zusammen, der denselben Weg machte und zufällig an den-

selben Zwischenstationen Geschäfte zu erledigen hatte und in demselben Hotel übernachtete wie er.

Er war ein gebildeter Mann und ein gemüthlicher Kerl; aber was den Rechtsanwalt namentlich zu ihm hinzog, war sein strahlender Humor, der warme Abglanz eines in ihm wohnenden Glückes, der über seinem ganzen Wesen ruhte. Dieses Glück war so groß, daß er alle, mit denen er sympathisirte, daran theilnehmen lassen mußte. Während der Fahrt und des gemeinsamen Abendessens im Hotel erfuhr der Reisefamerad, ein wie schönes kleines Heim der Mann habe, daß seine kleine Frau, mit der er noch keine zwei Jahre verheirathet sei, zweifellos das vortrefflichste Weibchen auf der Erde sei, wie unendlich glücklich er sei, wie er sich nach Hause sehne, wie warm er dort empfangen werde und wie prächtig sein kleiner Junge sei. Das arme Mamachen! Nun ängstigte sie sich um Papa und sehnte sich mit dem ganzen zärtlichen Drange ihres Herzens nach ihm. Als er abreiste, hatte er, trotz seiner Liebe, sie fast ein Bißchen verwünscht, so verzweifelt war sie beim Abschied gewesen. Aber so sei sie immer. Na, Gott sei Lob, sie seien auch weder oft noch lange von einander getrennt. „Ach, Sie sollten sie nur sehen. . .“

„Na, dann geben Sie sie mir her!“ sagte der Rechtsanwalt und streckte die Hand aus.

„Wie meinen Sie?“ fragte der Gutbesitzer Lundberg und lachte.

„Ach, verstellen Sie sich doch nicht! Man kann sich doch denken, daß ein so verliebter Kerl, wie Sie, keine zweihundert Ellen von Hause fortfährt, ohne ihre Photographie bei sich zu haben, — vielleicht in vier bis fünf Auflagen.“

Nur drei, denn sie ist so furchtbar schwer zu treffen“, fügte er gleichsam zur Entschuldigung hinzu. „Die Bilder werden Eveline doch niemals ähnlich.“

Der Rechtsanwalt nahm lächelnd die Photographie, die ihm hinübergereicht wurde. Aber kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, da fuhr er heftig zusammen und tief ganz unbewußt:

„Das ist Ihre Frau?“

„Ja, gewiß. Haben Sie sie vielleicht einmal gesehen?“

„Ich? Nein . . . nein! Und Sie sind noch nicht zwei Jahre verheirathet?“

„Nein; und die Zeit vergeht so schnell, wenn man glücklich ist. . .“

„Ist — ist Ihr Frauchen denn jetzt ganz allein zu Hause?“

„Ja — nein —, das heißt, mein Cousin, ein großer, erwachsener, prächtiger Junge, fast noch ein Kind — er hat kürzlich erst sein Abiturientenexamen gemacht — ist zu Hause und leidet ihr Gesellschaft. Er kennt Eveline viel länger als ich; im Hause seiner Eltern trafen wir uns zum erstenmal. Eveline hat den Jungen gern, klagt aber darüber, daß er so nachlässig und bummelig ist. Sie hält ihn kurz und lehrt ihn Mores, das können Sie mir glauben. Er hat riesigen Respekt vor Eveline. Aber was fehlt Ihnen? Sie sehen mich so merkwürdig an?“

„So? . . . Ja, es ist so erfreulich, einmal einen so recht durch und durch glücklichen Menschen zu sehen!“

„Aber zum Teufel, zerkauen Sie doch nicht Ihre ganze Cigarre, bevor Sie sie anzünden!“

## Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.

Frei nach dem Amerikanischen.

Von Erich Friesen.

(26. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten).

„Anstalt!“ ruft Frau Forster ärgerlich. Sie wollten erst den Sonnabend herankommen lassen, um zu sehen, ob ich das Geld abschickte. Ich sollte den Zwang mehr fühlen und darum für den nächsten Schritt —“

Sie bricht ab. Der Kellner nähert sich ihnen soeben mit Whisky und Sodawasser.

„Ihr zwei sauberen Gesellen glaubt in mir den Narren gefunden zu haben, der Euch die Kastanien aus dem Feuer holt“, fährt sie heftig, wenn auch mit gedämpfter Stimme fort, als der Kellner wieder außer Hörweite ist. „Was wollen Sie heute von mir? Sie thun nichts ohne Grund!“

„Natürlich nicht. Ohne Grund mach' ich mich den jungen Laffen hier nicht liebenswürdig. Ohne Grund erzähl' ich ihnen keine Anekdoten. Ohne Grund geb' ich keinen Cent aus. . . Alles Geschäft, verehrte Frau, nur Geschäft, Geschäft!“

Um seinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, tappt er mit dem schmutzigen Zeigefinger bei jedem Satz auf die Tischplatte.

„Und wenn nicht Alles gut abläuft?“ fragt sie aufgeregt. „Sie stecken Ihre vierzigtausend Dollars ein, während man mich —“ angstvoll blickt sie sich im ganzen Raum um, bevor sie fast heiser hinzusetzt — „während man mich — am Strang aufhängt.“

„Fi fi!“ murmelt der Wucherer entsetzt, sich beide Ohren zuhaltend. „Was für schreckliche Gedanken!

Strang — aufhängen! — Wie kann eine feine Dame wie Sie solche Worte gebrauchen! Fi fi!“

Verblüfft blickt Frau Forster den unruhig auf seinem Stuhl hin und her rutschenden Wucherer an.

„Wacht' am liebsten die ganze Sache aufgeben“, fährt dieser ganz aufgeregt fort. „Strang — aufhängen — puh! Reden wir von etwas Anderem! Kellner, noch zwei Whiskys! Muß den gräßlichen Gedanken wegspülen!“

Frau Forster rümpft die Nase. Sie weiß nicht, was sie aus dem eigenthümlichen Gebahren des Mannes machen soll.

Hastig stürzt sie den soeben gebrachten Whisky hinunter.

Auch Blomfield nimmt einen kleinen Schluck.

„Kennen Sie den Laffen da?“

Damit deutet er über die Schulter nach einem übergroßen, schwächlichen jungen Mann, der gerade zur Thür hinausgeht.

„Warum? Das ist ja ganz egal!“

„Nein — 's ist nicht egal; 's ist Geschäftssache. Hab's mich Zeit und Geld kosten lassen, um seine Verhältnisse zu erfahren. . . Kennen Sie ihn?“

„Ein halber Idiot, nicht?“

„Ja. Aber noch was!“

„Was denn?“

„Er heißt Lord Cradbrain.“

„Weiß ich.“

„Laffen Sie mich doch ausreden! Er heißt Lord Cradbrain, ist ein englischer Baron und erbliches Mitglied des Parlaments, neunundzwanzig Jahre ist er alt —“

„Bah! Höchstens dreiundzwanzig!“

„Neunundzwanzig“, wiederholt der Wucherer mit Nachdruck. „Er besitzt eine Masse Geld, mit dem er wie

mit Sandkörnern um sich schleudert. Jeden Abend wirft er ein Riesenbouquet mit blauweißer Schleife in die Arena — für Fräulein Douglas.“

Frau Forster schweigt.

Sie kennt Lord Cradbrains Bouquets ganz genau. Es sind die kostbarsten von allen, mit welchen das begeisterte Publikum seinen Liebling allabendlich überschüttet. Da Irene dieselben achtlos liegen läßt, verkauft Frau Forster sie am nächsten Morgen an die Blumenhändler, nachdem sie die zierlichen Visitenkarten und Billets herausgenommen hat.

Ihr Neid flammt aufs Neue auf in der Erinnerung an Irene's Triumphe.

„Kennen Sie auch Dr. William Griffith?“

„Den alten Herrn, der den Spitznamen „der Samariter“ führt?“

„Ja, den. . . Wissen Sie auch, was er ist?“

„Sein Freund oder sowas.“

„Nein, sein Arzt.“

„So —!“

Gelangweilt lehnt Frau Forster sich in den Stuhl zurück.

Die Geschichte interessirte sie nicht.

„Dr. Griffith spricht öfters mit Ihnen?“ fragt Blomfield wieder.

„Ja. Aber ich mag ihn nicht. Er ist so langweilig.“

„Hm, hm!“ Deshalb müssen Sie doch liebenswürdig zu ihm sein, verehrte Frau!“

Ihr gleichgültiger Blick belebt sich etwas.

„Wozu?“

„Er ist mißtrauisch. Ich wage deshalb nicht, mich ihm zu nähern. Eine Dame kann das eher —“

„Warum denn?“

„Sie sollen herausfinden, wann er Lord Cradbrain

Der Rechtsanwalt versank in tiefe Gedanken und Herr Lundberg fand, daß sein Nachbar geradezu langweilig wurde. Aber am folgenden Morgen verabschiedete er sich doch herzlich von ihm, als er im Bahnzug saß und der Rechtsanwalt am Waggonfenster stand.

„In zwei Stunden bin ich bei Eveline und Puttchen!“ jubelte er. Sein Gesicht strahlte und leuchtete förmlich.

„Darf ich bitten, sie unbekannterweise von mir zu grüßen!“ sagte der Rechtsanwalt, als der Zug abfuhr.

Der Rechtsanwalt war Philosoph. Er ärgerte sich weder über die Uebel der Welt noch über die Schlechtigkeit der Menschen. Er ging nur und murmelte vor sich hin: „Armer Kerl! So lange er nichts weiß, ist er ja glücklich! Aber das giebt einmal ein hübsches Erwachen! Die beiden anderen werden wohl bald einmal eine Dummheit begehen — und dann ist der Krach da! Ich möchte sie beinahe warnen, sie bitten, ihre Karte recht vorsichtig zu spielen, damit der arme Lundberg noch so lange wie möglich in der Glückseligkeit der Unwissenheit umherwandeln kann. Ja, ja! . . . Ich glaube, ich werde niemals heilrathen . . .“

Alfred von Hedenstjerna.  
(In der Wochenschrift: Die Zukunft.)

## Soziales und Partei-Leben.

Die Hamburger Parteitradenleger befinden sich in Lohnkonflikten mit den Arbeitgebern. Wir bitten deshalb, den Bezug fernzuhalten.

Die Lohnkommission.

**Achtung, Schuhmacher!** Die Sperre über die Schuhfabrik von Hohlfeld u. Schaffhuber in Ottenjen dauert unverändert fort. Die Kollegen werden ersucht, den Bezug nach dieser Fabrik fernzuhalten.

Verein deutscher Schuhmacher,  
Zahlstelle Ottenjen.

## Aus Nah und Fern.

Der in Kiootschau ermordete Matrose Heinrich Schulze von der 6. Kompagnie der 1. Matrosen-Division ist geboren am 28. Dezember 1875 zu Neu-Kennebel, Kreis Plumenthal, Regierungsbezirk Stade, als Sohn eines Arbeiters und evangelischer Konfession. Von Beruf ist Schulze Seemann. Er ist in die Flotte eingetreten am 1. Februar 1896 als Ersatzmann. Schulze ist mit dem Dampfer „Weimar“ als Ablösung am 30. März 1896 nach Ostasien gegangen und dort erst auf den Kreuzer „Arkona“, später auf den „Kaiser“ eingeschifft. Seine Seeschiffahrtszeit auf Handelschiffen vor dem Eintritt in die Marine betrug 20 Monate.

Ein wenig angenehmer Frühlingssbote. Aus Varel bei Hamstedt, 25. Jan., wird dem „Stad. Tagebl.“ geschrieben: Vor einigen Tagen war hier der Haussohn H. Söhl beim Moorhauen beschäftigt; um die Mittagszeit ging derselbe zu einem ebenfalls in der Nähe mit Moorhauen beschäftigten Mann. Auf dem Wege dorthin bemerkte S. eine am Wege liegende Kreuzotter. Er glaubte, das Thier sei todt, fand jedoch bei seiner Rückkehr, daß die Schlange sich fortbewegte und erschlug dieselbe mit einem Knüttel. Jedenfalls ist die gelinde Bitterung die Ursache, daß sich die Kreuzotter jetzt schon so früh sehen läßt.

Zwei Kinder erstickt. Bei einem Brand erstickt sind zwei Kinder des Kutschers Richter in Berlin. Frau Richter unterstützt ihren Mann nach Kräften im Erwerb des Lebensunterhalts. Dadurch ist sie gezwungen, ihre Kinder oft allein zu lassen. So war es auch gestern. Frau Richter ging um 9 Uhr Vormittags nach ihrer Aufwartestelle. Ihre beiden Kinder ließ sie in der Woh-

nung zurück. Eines von ihnen bekam unglücklicher Weise eine Schachtel mit Streichhölzern in die Hand, und das Ende war, daß ein brennendes Hölzchen in einen Korb fiel und erst die Wäsche und dann den Korb in Brand setzte. Das Feuer griff auch auf den Fußboden, den Küchentisch und das Bett über. Alles verkohlte langsam. Es entwickelte sich ein starker Qualm. Auf diesen wurden Leute aus dem Nachbarhause aufmerksam. Tischlermeister Pfannenschmidt öffnete nun die Wohnung, löschte den brennenden Fußboden mit einigen Eimern Wasser ab, drang dann durch den Qualm bis zu einem Fenster vor, öffnete dieses und schaffte dadurch so viel Luft, daß man die Lage übersehen konnte. Auf dem Fußboden der Küche lag besinnungslos der älteste Knabe, auf dem Flur gab er noch Lebenszeichen von sich. Der kleine Edward lag auf dem Bette, auf das er in der Angst hinaufgeklettert war. Er war bereits erstickt. Emil erholte sich so weit wieder, daß er über die Entstehung des Feuers Auskunft geben konnte, er wußte nicht, ob ihm selbst oder seinem Bruder das brennende Streichholz entfallen war. Aber nach kurzer Zeit verschlimmerte sich sein Zustand wieder und nach wenigen Stunden starb auch er.

Das versumpfte Dorf. In der am Mittwoch in Kattowiz (Oberschlesien) abgehaltenen Kreisaußscheidung begründete der Amtsvorsteher für Kattowiz, Kneischmidt, die Verweigerung einer unbeschränkten Schankkonzession mit folgenden Worten: „Kattowiz ist ein elendes und völlig versumpftes Dorf, und zwar durch die Lieberlichkeit der Arbeiter.“ Der Kläger hatte offenbar u. A. auch darauf hingewiesen, daß bei ihm Fremdenverkehr stattfindet und Bauhandwerker verkehren und dieserhalb ein Bedürfnis für die Schankkonzession vorliege. Der Amtsvorsteher erwiderte darauf: Von einem Fremdenverkehr dortselbst sei keine Rede. Dester sei nur der Amtsvorsteher dort, oder einige Reisende, welche Schnaps verlaufen wollen. Bauhandwerker kenne er im Dorfe nur einen, und das sei Derjenige, der dem Antragsteller vor einiger Zeit einige Bretter gestohlen habe. — Das Gericht erkannte, wie die „Kattow. Ztg.“ meldet, auf Abweisung der Klage. Ein Bedürfnis zur Vermehrung der Schankstätten sei in Kattowiz nicht vorhanden, besonders wenn man die eigenartigen lokalen Verhältnisse berücksichtige. Man müsse der Ansicht des Amts- und Gemeindevorstandes zustimmen, daß es hiesige die Moral in's Gesicht schlagen, wenn man in Kattowiz neue Schnapschänken errichtete. Gegen dieses vernichtende Urtheil über ganz Kattowiz wendet sich der Pfarrer Dunkel dajelbst in einer auf Grund des § 11 des Preßgesetzes geforderten Berichtigung. In derselben spendet der Verfasser dem Amtsvorsteher zunächst uneingeschränktes Lob wegen dessen „eiserner Opposition“ gegen die Errichtung von Schnapschänken. Dann aber sucht der Einsender nachzuweisen, daß das Dorf Kattowiz arbeitsame und sittenreine, religiöse und opferwillige, vaterlandsliebende und monarchisch gesinnte Bewohner hat. Als Beweis für das Letztere wird angeführt, daß die Sozialdemokratie bis jetzt keinen einzigen Anhänger in dem 3700 Einwohner zählendem Orte hat! — Obgleich wir es sehr bedauern, daß in dem Orte nicht wenigstens einige Anhänger unserer Partei vorhanden sind, so haben wir doch in diesem Falle mit Genugthuung Kenntniß davon genommen. Denn wenn es wirklich wahr sein sollte, daß ganz Kattowiz durch die „Lieberlichkeit der Arbeiter“ völlig versumpft ist, so liefern die Parteiverhältnisse doch den Beweis, daß die Sozialdemokratie daran keine Schuld trägt. Hoffentlich thun die Kattowitzer jetzt, nachdem ihre Sünden öffentlich bekannt ge-

worden sind, eifrig Buße und bequemen sich zu einem besseren Lebenswandel.

Schutz gegen Schutleute. Vor der Strafkammer in Essen hatte sich am 26. d. M. ein Polizeibeamter wegen schwerer Uebergrieffe zu verantworten. Der frühere Polizeisergeant, jetzige Straßenbahnkassierer Heur. Jannus aus Helfentkirchen, hatte in betrunkenem Zustande in Bergerkhausen, wo er in Uniform im Chausseegraben gefesselt hatte, mehrere Bergarbeiter angegriffen, mit dem Säbel auf sie losgehauen und Schlässe aus seinem Revolver auf sie abgefeuert, ohne sie jedoch zu treffen. Mit Rücksicht auf das günstige Zeugniß, das ihm der Bürgermeister von Hellinghausen ausstellte, kam der Angeklagte mit 4 Wochen Gefängniß davon. — Dagegen kostet die Verleumdung eines Streikbrechers gewöhnlich etwas mehr!

Liebeskummer und Mäusegift. Bochum, 26. Jan. In Folge eines Zerwürfnisses mit seiner Braut kostete ein hiesiger junger Mann den Entschluß, sich zu vergiften. Zu diesem Zwecke verschaffte er sich vergifteten Mäuseweizen und verschluckte denselben. Als jedoch das Gift zu wirken anfang, lief der freiwillige Todeskandidat schleunigst zum Krankenhaus und bat um ein Gegenmittel. Dieselben wurden ihm gegeben, doch wird er wohl kaum noch mit dem Leben davonkommen. Es ist dieses innerhalb acht Tagen schon der zweite Fall.

Streitbare „höhere Töchter.“ In Graz, wo noch immer Spannung zwischen Militär und Bosniaken (dem in Bosnien rekrutierten Militär) und Studenten herrscht, hat ein Oberstlieutenant Percevic den nationalen Streit sogar in's Mädchentyceum getragen. Als nämlich für die Hinterbliebenen des bei den Unruhen erschossenen Arbeiters Haas im Mädchentyceum gesammelt wurde, erklärte die schneidige Tochter des Oberstlieutenants Percevic, sie gebe für die deutschen Hunde nichts, es hätten ihrer mehr erschossen werden sollen. In der nächsten Turnstunde weigerte sich die Tochter des deutsch fortschrittlichen Gemeinderaths Gieß, ihr beim Reigen die Hand zu reichen. Tags darauf kam der Oberstlieutenant in die Klasse, hielt eine geharnischte Rede an die jungen Damen, geriet dabei mit dem Direktor des Gyceums, Lorenz Krstof in Streit und forderte ihn. In der letzten Sitzung des Gemeinderaths interpellirte darüber die Unterrichtssection den Bürgermeister.

Hundestück. Vor einiger Zeit machten auf den englischen Bühnen die „Wasserstücke“ volle Häuser, weil diese aber mit der Zeit dem Publikum langweilig wurden, mußte man etwas Neues erfinden und so ist — wie man erzählt — das „Hundestück“ entstanden, das in Glasgow Tag für Tag aufgeführt wird. Die vierbeinigen Freunde des Menschen spielen darin die Hauptrolle. Im ersten Act, in welchem ein alter Mann ermordet wird, vertauscht der Hund „Tomser“ das Messer, welches der „Bösewicht“ absichtlich bei seinem Opfer zurückgelassen hatte und rettet so den „Helden“ von einer Anklage wegen Mordes. Im zweiten Act verhindert der Hund „Leo“, daß der „Held“ vergiftet wird, indem er das bereit gehaltene Gift sehr geschickt aus der Hosentasche des „Bösewichts“ herauszieht. Der Bernhardiner befreit im dritten Act die „Heldin“ vor dem Tode des Ertrinkens. Den großen „Schlager“ aber bringt der vierte Act, welcher an einer Eisenbahn spielt. Die „Heldin“ ist an den Schienen festgebunden. Ein Zug naht. Der „Bösewicht“ hat den Bahnwächter mit Chloroform betäubt. Da stürzt „Duke“, der treue Hund dieses Beamten, auf die Bühne, zerreißt mit den Zähnen die Stricke und trägt das gerettete Opfer hinweg!

mal für ein paar Tage allein läßt. Er hat nämlich in der Nähe eine Tochter verheirathet, die er hie und da besucht. Wollen Sie das machen?“

„Ich muß erst wissen, zu welchem Zweck.“

„Natürlich, natürlich! Kein Geheimniß zwischen Geschäftsfreunden! . . . Vor ein paar Tagen hörte ich, wie Lord Crackbrain schwor, er würde so bald wie möglich Fräulein Douglas heirathen. Er hätte es ihr schon ein paar Mal in den Briefchen, welche er in die Bouquets steckt, geschrieben.“

„Na, und —“

„Hin, ich wünsche, daß er sie heirathet.“

Frau Forster blickt den Wucherer mit Augen an, als ob sie an seiner Berechnungsfähigkeit zweifle.

„Während Griffith ihn bewacht,“ fährt Bloomfield fort, „wird es nie zu dieser Heirath kommen. Sein Diener, der Phillips, ist uns nicht hinderlich. Vielleicht nützt er sogar noch.“

„Ich soll dazu beitragen, daß meine Rivalin, meine Feindin, einen Lord, einen Millionär, ein englisches Parlamentsmitglied heirathet!“ höhnt Frau Forster. „Nein, mein Lieber!“

„Aber, verehrte Frau, ich muß Ihnen noch etwas sagen,“ flüstert der Wucherer. „Der junge Mann ist noch etwas Anderes als Lord, Millionär und Parlamentsmitglied. Er ist auch —“

Er jögert und blickt sich vorsichtig um. Dann beugt er sich tief zu Frau Forster herab und flüstert ihr ein paar Worte ins Ohr.

„Wirklich?“ ruft sie mit boshaft funkelnden Augen, in denen etwas wie Entsetzen schimmert.

Er nickt.

Fastig stürzt sie den letzten Schluck Whisky hinunter und verläßt mit kurzem Gruß das Lokal.

## XVII.

Frau Forster und Irene sitzen beim Frühstück. Der Tisch ist mit verschiedenen Sträußen geschmückt, welche Irene gestern Abend erhalten hat.

Sieben hat Frau Forster eine Caviarschmitte mit einer Tasse aromatisch duftendem Thee hinuntergespült. Bewundernd ruhen ihre Blicke auf den Blumen.

Jetzt ergreift sie den größten, kostbarsten Strauß und riecht an einer halberblühten Marechal-Niel-Rose.

„Sie da, ein Brief für Dich, Kind!“ ruft sie mit gut gespielmtem Erstaunen, indem sie ein zierliches Couvert zwischen den duftenden Blumen hervorzieht.

Bewundert nimmt Irene denselben in Empfang. Das Couvert ist auffallend klein und zeigt vergoldete Ränder. In der linken Ecke prangt eine siebenzackige Krone, darunter ein vielverschlungenes Monogramm. Die Adresse lautet einfach: „Fräulein Viola Douglas.“

Neugierig besteht sie das Couvert von allen Seiten. „Ohne Briefmarke?“ bemerkt sie kopfschüttelnd. „Wohl eine Anzeige!“

„Unfinn! Siehst Du nicht die Krone in der Ecke? Von einer hochstehenden Person natürlich!“ Irene lacht.

„Ach so! Die Krone gleicht der Etiquette auf den Weinflaschen. Ohne das ist sie nicht echt.“

„Wie kann man sich über Titel und Rang moquieren!“ ruft Frau Forster so indignirt, als sei ihre eigene Person beleidigt worden.

„Moquieren? Ich denke nicht daran. Im Gegentheil! Ich liebe die ganzen obersten Zehntausend, weil sie mich bejubeln und mir die schönsten Sträuße schicken. . . . Woher hast Du den Brief, Arabella?“

„Er steckte im Bouquet.“

„Ach, wie komisch!“

Vorsichtig schneidet Irene mit einer kleinen Scheere die eine Seite des Couverts auf und zieht eine zierliche Karte heraus. Mühsam entziffert sie die auffallend verschlungenen, fast unleserlichen Buchstaben. Dann lacht sie hell auf.

„Ein Heirathsantrag! Wirklich zu komisch! . . . Hand und Vermögen bietet er mir; von Liebe steht nichts da. . . . In welchem Bouquet steckte der Brief?“

„In dem mit der blauweißen Schleiße.“

„Ah —! Dann ist er von dem jungen Mann, der sich jeden Abend so zum Karten macht!“

Indignirt zieht Frau Forster die Brauen zusammen.

„Ich weiß nicht, warum Du so nichtachtend von Lord Crackbrain sprichst. Ein anderes Mädchen in Deiner Stellung würde es sich zur Ehre anrechnen, wenn ein englischer Edelmann es auszeichnet!“

„Seine Name hindert ihn nicht daran, höchst lächerlich zu erscheinen. Jeden Abend sitzt er in seiner Loge mit dem Riesenbouquet — und dabei sehe ich ihn gar nicht an.“

„Was schreibt er denn?“

Irene giebt der Andern den Brief. Sie weiß nicht recht, soll sie lachen oder die Sache ernst nehmen. Wie die meisten Mädchen überhört sie sich geschmeichelt durch die Auszeichnung, mag sie auch noch so bizarr erscheinen.

„Ein Heirathsantrag in einem Bouquet — wie verrückt!“ lacht sie abermals.

Frau Forster wird ein wenig bleich. Mißtrauisch blickt sie das Mädchen an. Da sie aber nur natürliche Fröhlichkeit, vermisch mit etwas unschuldigem Spott in den lieblichen Zügen bemerkt, ist sie beruhigt.

Fortsetzung folgt.